Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: 46 (1989)

Nachruf: Im Gedenken an

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

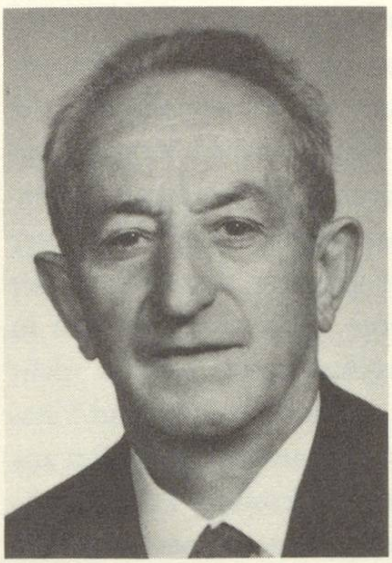
Im Gedenken an

Irma Teitler

26. Dezember 1907 – 28. Mai 1987. Irma Teitler wurde in Worms a. Rh. geboren – in jener Stadt, die berühmt ist durch die tausendjährige Synagoge und die Sage der Nibelungen. Sie ist aufgewachsen in einem deutsch-jüdischen Milieu gutbürgerlicher Richtung. Nach den ersten Schulklassen kam sie zu Verwandten nach Zürich, besuchte dort die Sekundarschule und kehrte hernach in ihre Heimatstadt zurück. Ihr Wunsch, dauernd in der Schweiz bleiben zu können, erfüllte sich, als sie sich im Jahre 1930 mit dem jungen Anwalt Dr. Samuel Teitler verehelichte. Ihre Ausstrahlung verschaffte ihr Eingang zu allen Kreisen unserer Stadt, wo sie ein gastliches Haus führte. Nebst der Erziehung ihrer beiden Kinder war ihr der Dienst in der Öffentlichkeit und für den Menschen ein grosses Anliegen. Sie fand Erfüllung vorab in der Arbeit für die Wizo, in der Hilfe für Mutter und Kind in Palästina (später Israel) und in ihrem «Lieblingskind», der Schweizerischen Landwirtschaftlichen Schule bei Tel Aviv. Mit Eifer und Kraft organisierte sie den Verkauf von Zitrus-Früchten und Blumen aus Israel. Sie verstand es nicht nur, die jüdischen Frauen unserer Stadt hierfür einzusetzen, sondern auch eine grosse Zahl von christlichen Frauen aus der Landwirtschaft, Bäuerinnen in der ganzen Region wurden von ihr hiefür motiviert. Der jährliche Orangenverkauf an der Marktgasse und an der Multergasse wurde zu einer Institution.

Irma Teitler war eine Frau mit einem ausgeprägten sozialen Empfinden. Sie half, wo ihr Not sichtbar wurde. Die Hilfe sollte nicht an ihre Person gebunden sein, sie sollte über ihr Leben hinaus wirksam sein. So stellte sie, zusammen mit ihrem Gatten, einen grossen Betrag zur Verfügung für eine beim Kanton St. Gallen domizilierte Stiftung, deren Erträgnisse jährlich ausgeschüttet werden an Einzelpersonen und Institutionen, die sich um das Wohl von Menschen verdient gemacht haben – die «Irma und Samuel Teitler Stiftung».

Adolf Hochuli



10. September 1904 – 20. Oktober 1987. Die frühe Kindheit Adolf Hochulis wurde überschattet vom Tode seiner Mutter. Sein Vater, der ein unstetes Leben führte, war nicht in der Lage, für seine drei Kinder zu sorgen. So musste er das leidvolle Leben eines Verdingbubs führen, wurde hin und her geschoben, bis er schliesslich in Erlinsbach im Kanton Aargau bei Bauern Unterschlupf fand. Er war ein aufgeweckter und intelligenter Schüler und wusste, dass er mehr konnte als Kühe treiben und Mist zetteln. Nach der Konfirmation nahm er sich ein eigenes Zimmer und meldete sich in der Schuhfabrik Bally als Büroangestellter. Abends besuchte er den kaufmännischen Unterricht. Aber das war nicht die Arbeit, die er suchte. Er war auf dem Feld aufgewachsen und musste den freien Himmel über sich spüren. Sein Bruder überredete ihn, Maurer zu werden. Er griff zu. Bauen unter freiem Himmel, das gefiel ihm. Aber er suchte weiter. Ihn interessierte nicht nur das Handwerk, sondern auch die Idee, die Konstruktion, die Theorie. Er besuchte die Bauschule in Aarau, und im Kreise seiner Freunde in der Studentenverbindung «Gewerbia Aarau» verbrachte er die wohl unbeschwertesten Stunden seines Lebens. Er war humorvoll und ein geselliger Mensch, der sich zwar gerne in seine vier Wände zurückzog. In Aarau lernte er seine zukünftige Lebensgefährtin Mathilde Müller kennen. Nach der Bauschule war er in Langenthal als Polier tätig. Dort erreichte ihn die Anfrage aus St. Gallen, sich für die Stelle eines Aufsehers im Tiefbauamt der Stadt zu melden. Die Arbeit gefiel ihm, und im Jahre 1931 holte er seine Braut von der Aare an die Sitter. Der glücklichen Ehe entsprangen zwei Söhne, Jost und Urs. Nun hatte er das, was er selbst nie erfahren hatte: die Geborgenheit einer Familie, die neben seiner Arbeit zum wichtigsten Lebensinhalt wurde.

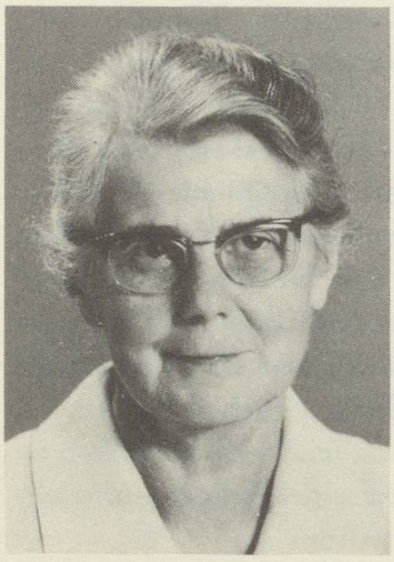
Nach dem Aktivdienst, den er als Fourier in einer Sappeurkompagnie leistete, nahm er die Tätigkeit im Bauamt der Stadt wieder auf. Der Stadtrat wählte ihn 1945 als städtischen Liegenschaftsverwalter. Das Amt, heute in verschiede-

ne Abteilungen aufgeteilt, forderte seinen ganzen Einsatz. Die Einquartierungen des Militärs und der Flüchtlinge nach dem Krieg, die Betreuung der Familiengärten und der Sportplätze, die Heu- und Strohversorgung und die Verwaltung Hunderter von städtischen Wohnungen gehörten zu seinem Aufgabenkreis. Mit besonderer Hingabe widmete er sich der Verwaltung der städtischen Bauernhöfe. Hier fühlte er sich in seine Jugendzeit zurückversetzt, war er nicht städtischer Beamter, sondern Freund und Partner des Pächters, dem er manchen guten Rat aus eigener Erfahrung erteilen konnte. Für benachteiligte Menschen hatte er besonderes Verständnis. Er hatte selbst in früher Jugend das Leid und die Schmach des Aussenseiters erlebt.

39 Jahre stand er im Dienste der Stadt St. Gallen. 1970 trat er in den Ruhestand als städtischer Liegenschaftsverwalter, um aber gleich die Verwaltung der Überbauung Russen im Westen der Stadt zu übernehmen. 1978 zog er sich endgültig aus dem öffentlichen Leben zurück.

Wenn der Herrgott in seinem Reich einen Liegenschaftsverwalter braucht, warum sollte er nicht Adolf Hochuli dazu berufen?

Schwester Elsa Nüssle



21. November 1909 – 2. November 1987. Die frühere Oberschwester des Ostschweizerischen Kinderspitals ist Ende letzten Jahres in Nesslau gestorben. 38 Jahre vorher war sie aus dem Werdenberg, wo sie die Mütterberatung besorgt hatte, ins alte Säuglingsspital berufen worden. Blicken wir zurück in jene Zeit, so sehen wir das kleine Haus an der Volksbadstrasse mit 45 kleinen Patienten, mit einem Arzt, wenigen Schwestern, einigen Schülerinnen, einer Milchküche, der Mütterberatung, alles eingepfercht in das ehemalige Wohnhaus des Gaswerkdirektors, das 1912 vom Verein für Säuglingsfürsorge als Säuglingsheim übernommen worden war. Neue Medikamente und Behandlungsmethoden wurden gefunden, um den kleinen Patienten zu helfen. Diese neuen Kenntnisse stellten nicht nur an den Arzt, sondern auch an die pflegenden Schwestern immer neue und höhere Ansprüche.

Aber auch der übrige Betrieb beschäftigte die Oberschwester. Dazu musste gespart werden, denn nebst den staatlichen Subventionen war ein grosser Teil der Mittel aus freiwilligen Spenden aufzubringen. Die Oberschwester hatte nicht nur einen, sondern viele Berufe – doch lassen wir sie selber über ihren Tagesablauf berichten: «Die frühe Morgenstunde verbrachte ich im Kohlenkeller, wo ich die Zentralheizung in Betrieb setzte, betätigte mich kurz darauf als Lehrerin der Kinderkrankenpflege, bettelte bei den gelegentlich streikenden Ammen um die leider so rare Frauenmilch, hatte natürlich stets ein wachsames Auge auf das Benehmen der Schwesternschülerinnen und besorgte die Lingerie oft selber. Neben pflegerischen oblagen mir gastronomische Verpflichtungen. Ich besorgte die Finanzgeschäfte des Spitals und beschloss meine Tagesarbeit oft spät in der Nacht mit einem letzten Kontrollgang durch die Säuglingszimmer.»
Nach jahrzehntelangem Einsatz wurde dann endlich das neue Kinderspital gebaut. Nun war sie Oberschwester des Kinderspitals. In ihre vielen Berufe im alten Säuglingsspital teilten sich nun der Verwalter mit seinen Büroangestellten, 2 Hauswarte, eine Apothekerin, die Fürsorgeschwester und viele Schwestern. Die Arbeit ging aber unserer Oberschwester nicht aus, anstatt 45 Patientenbetten waren es nun 112. Dazu unterstanden ihr zusammen mit Schwester Elsi Seifert 37 diplomierte Schwestern, eine Schulschwester mit 49 Schülerinnen, bis zu ihrer Pensionierung waren es bereits über 100. Röntgen, Physiotherapie, Labor – die Ansprüche stiegen mit der Weiterentwicklung der Medizin.
Der Vorstand des Vereins für Säuglingsfürsorge und nachher die Spitalkommission schätzten die Leistung von Schwester Elsa nicht nur wegen ihres Organisationstalentes und ihres Einsatzes, sondern auch wegen ihrer menschlichen Qualitäten, die den Umgang mit dem Personal und dadurch den ganzen Betrieb erleichterten und freundlich gestalteten. Noch mehr wird Schwester Elsa bei ungezählten Eltern und Kindern in liebevoller Erinnerung bleiben.

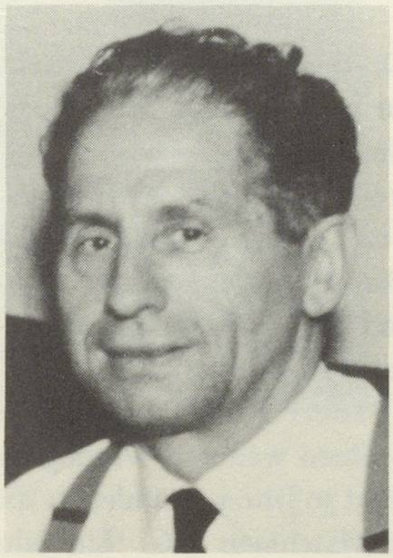
Max J. Hungerbühler

12. Dezember 1908 – 21. November 1987. Max Hungerbühler wurde in Zürich als Sohn eines Versicherungskaufmanns geboren. Zusammen mit seinen beiden älteren Schwestern verbrachte er im Enge-Quartier eine frohe Jugendzeit. Die Technik hatte es ihm angetan, und so überraschte es nicht, dass er nach Absolvierung von Primar- und Sekundarschule die technische Abteilung der Kantonsschule Zürich besuchte. Kurz vor der Matura wurde er von seinem Schwager, Otto Bischoff, überredet, in den Handel zu wechseln, waren doch damals die beruflichen Aussichten in diesem Bereich bedeutend besser. Intensiv förderte er nun seine kaufmännische Ausbildung und eignete sich ausgezeichnete Kenntnisse in vier Fremdsprachen an.

Nach seinem Eintritt in die Bischoff Textil AG im Jahre 1929 befasste sich Max Hungerbühler vorerst mit dem Verkauf von Weisswarenstikkereien. Als es Mitte der dreissiger Jahre immer schwieriger wurde, diesen Artikel zu verkaufen, organisierte er, um das grosse Stofflager abzubauen, die Herstellung und den Vertrieb von Taschentüchern und erschloss mit anderen neuartigen Stickereiartikeln den französischen Markt. Während der Kriegszeit versiegten die Exportmöglichkeiten in Europa immer mehr. Es gelang ihm, während dieser Zeit einen Spezialurlaub vom Militärdienst zu bekommen, um für mehrere Monate nach Süd- und Zentralamerika zu verreisen. Von dort konnte er für die Firma lebenswichtige Aufträge nach Hause senden. Ebenfalls in diese Zeit fällt die Übernahme und der Ausbau der Regenmantelfabrik Mafa. Nach Kriegsende erlebte die Stickerei-Industrie einen eigentlichen Boom. Dies bedeutete nicht nur Reisen in alle Welt, sondern bald bedurfte die Firma auch neuer, erweiterter Räumlichkeiten. Beim Bau der Fabrik und des Administrationshochhauses an der Bogenstrasse, beim Ausbau der Fabrikationsliegenschaften in Diepoldsau und bei der Erstellung des Geschäftshauses an der Rosengartenstrasse im Laufe der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre kamen ihm seine technischen Fähigkeiten sehr zustatten.

1944 verehelichte sich Max Hungerbühler mit Emma Müller. Zusammen führten sie ein gepflegtes und gastliches Haus, in dem Freunde, Bekannte und Kunden aus aller Welt immer willkommen waren. Seine vier Söhne waren sein ganzer Stolz. Ein glückliches Familienleben und ein kleiner Kreis von engen Freunden bedeuteten ihm alles und gaben ihm Kraft für seine vielfältigen geschäftlichen Verantwortlichkeiten. Der intensive Einsatz in leitenden Positionen der verschiedenen Firmen der Bischoff-Gruppe liess ihm wenig Zeit, sich auch öffentlichen Aufgaben zu widmen.
Max Hungerbühler war ein gutherziger, feinfühlender Mensch. Seine wahre Veranlagung legte er selten frei, viel eher versteckte er seine Gefühle hinter einem ironischen Scherz. Wer ihn aber wirklich kannte, wusste ihn als einen edlen Menschen zu schätzen.

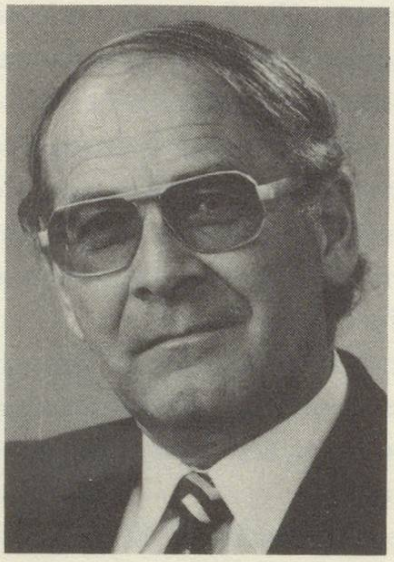
Robert Gschwend



26. Oktober 1902 – 29. November 1987. Robert Gschwend wurde im Weiherholz, nördlich des Gübsensees in der alten Gemeinde Straubenzell, geboren. Mit weiteren 4 Geschwistern verlebte er auf dem Hofe seiner Eltern bis zum frühen Tode seines Vaters die ersten Jugendjahre. Fortan hatte die Mutter allein die Verantwortung für Familie und Hof zu tragen. Trotz der Mithilfe der Kinder sah sie sich gezwungen, den Hof zu veräussern, sie vermochte jedoch ohne fremde Hilfe ihre Familie durchzuhalten.
Nach dem Besuche der Sekundarschule hatte er längere Zeit zur Unterstützung von Mutter und Geschwistern beizutragen, erst später erlernte er den Beruf eines Sattlers.
1937 verehelichte er sich mit Fanny Scarpatetti. Aus dieser Ehe gingen 2 Töchter hervor. Kurz nach der Geburt des zweiten Kindes verstarb seine Frau, und durch einen tragischen Unfall verlor er seine Tochter Edith, als sie 2½ Jahre alt war. Trotz diesen Schicksalsschlägen verlor Robert Gschwend nie seinen Mut. Als initiativer Berufsmann hatte er sich inzwischen selbständig gemacht. Aus kleinsten Anfängen baute er seine Existenz auf. Gerne erzählte er, wie er in einer

Waschküche als Werkraum Matratzen anfertigte und bei seiner Kundschaft Störarbeiten verrichtete. Später gelang ihm der Einstieg in den Möbelhandel. Er mietete ein erstes Werk- und Verkaufslokal an der Lehnstrasse. Im Oktober 1942 schloss er ein zweites Mal den Ehebund mit Julia Hangartner, einer tüchtigen Geschäftsfrau und Mutter. Aus dieser Verbindung gingen 3 Töchter und ein Sohn hervor, die zusammen mit der Tochter aus erster Ehe eine glückliche Jugendzeit verbringen durften.
Dank unermüdlichem Einsatz und tatkräftiger Unterstützung seiner Frau vermochte Robert Gschwend sein Lebenswerk immer weiter auszubauen. 1950 liess er an der Straubenzellstrasse 20 ein modernes Geschäftshaus erstellen und entwickelte darin das bekannte Möbelhaus Gschwend. Bis ins hohe Alter war es ihm vergönnt, sich an dem in seinem Berufsleben Erreichten zu freuen. Er überliess sein Geschäft dem Sohn Robert zur Weiterführung.

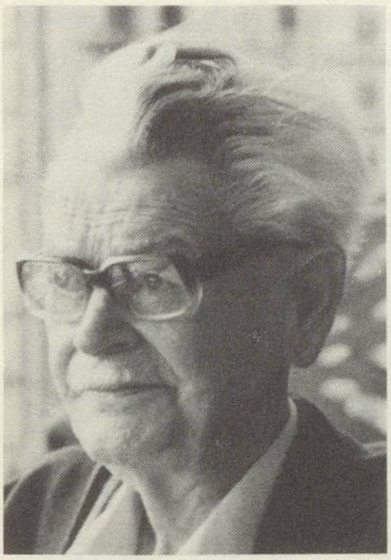
Erich Henseler



3. August 1926 – 5. Dezember 1987. Erich Henseler wurde in St. Gallen geboren und besuchte in St. Georgen die Primarschule. Nach Abschluss der Mittelschule wollte er ein Jurastudium beginnen, doch dann zog er es vor, in einem Ostschweizer Unternehmen für Lebensmittel-Verpackungsmaschinen eine Verkaufstätigkeit aufzunehmen. Er hatte die Gelegenheit, an der Entwicklung einer Butterverpackungsmaschine mitzuwirken, was seinen weiteren Werdegang beeinflusste. Vor rund 30 Jahren gründete er die Henseler Molkerei-Maschinen AG. Ein Jahr darauf heiratete er. 1962 wurde ihm ein Sohn, 1965 eine Tochter geschenkt.
Im gleichen Jahr übernahm der aktive Unternehmer die Kesselbau-Firma Walter Grimm. Als Pionierleistung patentierte die Henseler AG als erste Schweizer Firma einen vollautomatischen Käsefertiger. In Spitzenzeiten beschäftigte das blühende Unternehmen über 60 Mitarbeiter. Als Kaufmann verblüffte Erich Henseler immer wieder mit seinem technischen Geschick. Um 1970 stiess er zur Fliegerei, die bald sein Hobby

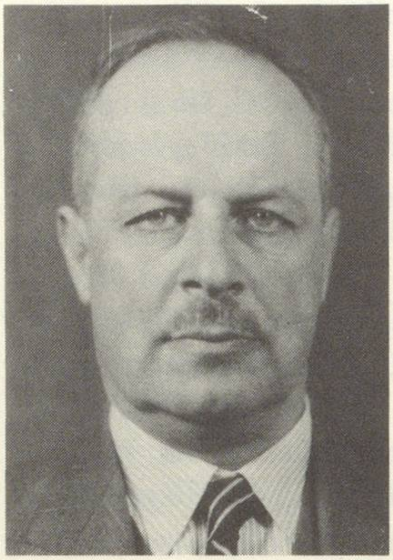
wurde. Vom Privatpilotenbrevet über alle möglichen fliegerischen Stationen führte es ihn bis zur Berufspilotenausbildung. Das Fliegen wurde seine zweite Berufung: Vor einigen Jahren gründete er die Business-Air AG, ein sorgfältig und professionell geführtes Taxiflugunternehmen mit modernen, gut ausgerüsteten Maschinen. Nebenbei flog Erich Henseler auch Linien bei der Crossair. Erst in der Mitte seines Lebens hatte er die Fliegerei aufgenommen. Sie war die sinnvolle Verbindung einer Liebhaberei mit den beruflichen Pflichten, denn auch als Flieger war er zeit seines Lebens ein Unternehmer. Ausserdem stellte er seine Erfahrung der Fliegerschule Altenrhein und der Antique-Airplane-Association als Präsident zur Verfügung.

Dr. Max Kalberer



15. August 1902 – 19. Dezember 1987. In Gossau als ältester Sohn seiner Eltern geboren, erlebte Max Kalberer nach deren Umzug nach St. Gallen, zuerst in St. Georgen, dann am Sternacker, eine glückliche Jugendzeit. Er durchlief die Primarschule und dann die Handelsabteilung der Kantonsschule bis zum Abschluss mit der Handelsmatura 1921. Darauf studierte er an den Universitäten Zürich und Bern und promovierte in Bern zum Doktor der Jurisprudenz. Am 1.4.1929 verheiratete er sich mit Charlotte Nussbaumer aus Fribourg und gründete mit ihr, nach einigen wirtschaftlich schwierigen Substitutenjahren in Zürich und St. Gallen, Heim und Anwaltspraxis in St. Gallen. 1933 und 1935 gebar ihm seine Gattin zwei Söhne. In nie ermüdender Sorge um seine Familie erwarb er sich Achtung und Erfolg in seiner Praxis, deren Pensum er erst in den siebziger Jahren reduzierte. Ein schweres Augenleiden, das ihm Lesen und Schreiben unmöglich machte, zwang ihn schliesslich Anfang der achtziger Jahre, seinen Beruf ganz aufzugeben. Bis zu seinem Unfall kurz vor dem Tode in seinem Heim an der Museumstrasse blieb er aber geistig rege und wach und interessiert an allem, was in seiner Familie und in seiner näheren und weiteren Umgebung geschah.

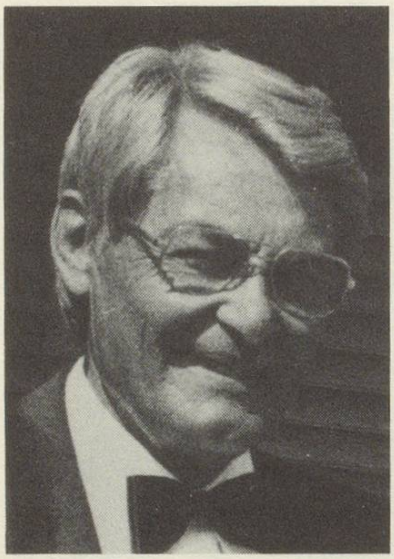
Dr. Salomon Max Pestalozzi



16. Februar 1902 – 31. Januar 1988. Salomon Max Pestalozzi besuchte in Zürich die Schulen. Anschliessend entschloss er sich für das Studium der Chemie an der ETH, das er 1925 erfolgreich abschloss. Seine berufliche Arbeit begann er in Basel bei Sandoz, später arbeitete er in einem Tonerdewerk bei Köln und bei der Lonza in Visp. Beim Militär setzten sie ihn als Armeemeteorologen ein.

1943 kam er nach St. Gallen, wo er bei der Firma Texta AG während 22 Jahren als Vizedirektor tätig war. Viele Jahre war er Präsident der kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaft und auch Obmann in der Vereinigung für Familienkunde St. Gallen-Appenzell. Zudem führte er zuletzt das Präsidium der schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung. Durch seine historischen und literarischen Interessen war er mit der Kantonsbibliothek Vadiana sehr verbunden.

Karl Fried

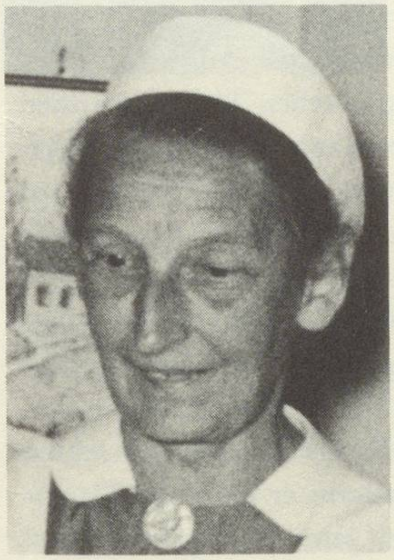


12. August 1927 – 3. Februar 1988. Karl Fried verbrachte mit drei Geschwistern seine Jugendzeit in Scuol im Engadin. Sein Vater führte eine Schreinerei, und im Nebenamt war er Gemeindepräsident. Er war seinem Sohn zeitlebens ein grosses Vorbild für Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit. Am Seminar der Evangelischen Mittelschule in Schiers absolvierte er sein Studium und trat danach die erste Stelle in seiner engeren Heimat in Guarda an. Mit grossem Einsatz leitete er den gemischten Chor und inszenierte Theateraufführungen. Da er mit ganzem Herzen Lehrer und Erzieher war, genügte ihm die Aufgabe an dieser Halbjahresschule nicht, und er beschloss, ins Unterland zu ziehen. In Schönengrund unterrichtete er an einer Mehrklassenschule. Von seinen handwerklichen Fähigkeiten durften schon damals seine Kollegen profitieren.

1956 wurde ihm eine Stelle als Mittelstufenlehrer in St. Gallen angeboten, wo er im Schulhaus Buchental seine Tätigkeit während 31 Jahren ausübte, nicht nur als Wissensvermittler, sondern auch für viele Schüler als vorbildliche Vaterfigur. Er erzog sie zu verantwortungs-

bewussten, selbständigen und hilfsbereiten Menschen.
Diesen Auftrag nahm er auch wahr in den vielen Kursen, die er als Autodidakt immer genau vorbereitete, um nachher seine Erfahrungen, sei es in Holzbearbeitung, Mathematik, Fotografie und vielem mehr an seine Primar-, Real- und Sekundarlehrerkollegen weiterzugeben. Karl Fried war eine Persönlichkeit, die auch den Mut hatte, mit seiner kernigen, aber warmen Bündnerart zu seiner Überzeugung zu stehen und sie offen zu vertreten. Auch mit dem Wohnsitzwechsel nach Eggersriet gab er seinem Leben wieder zusätzliche Inhalte: mit der engen Verbindung zur Familie, zur Natur und mit der Rückbesinnung zu seiner romanischen Muttersprache.

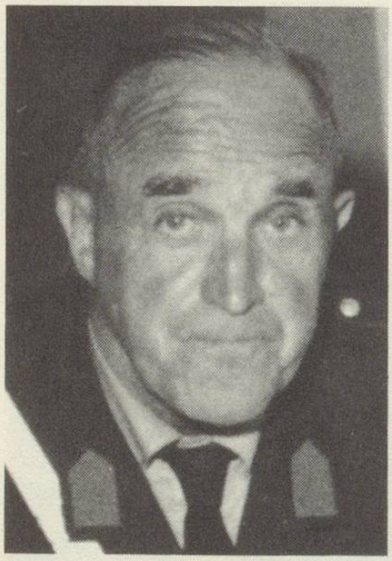
Schwester Lilly Engeler



26. März 1895 – 23. Februar 1988. Ein 19jähriges Mädchen meldete sich im Jahre 1914 im alten Säuglingsheim an der Volksbadstrasse bei Frau Dr. med. Imboden, um die Leitung der Milchküche zu übernehmen. 4 Jahre, das heisst während der ganzen Zeit des 1. Weltkrieges mit all den zusätzlichen Schwierigkeiten führte Lydia Engeler den Betrieb. Dann unterbrach sie ihre Tätigkeit, um sich zur Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerin auszubilden. Zur grossen Freude und Erleichterung der leitenden Ärztin kehrte sie anschliessend zurück, um der Milchküche bis 1943 treu zu bleiben. Sie hiess nun Schwester Lilly. Der neue Vorname wurde angenommen, weil es neben der Oberschwester Lydia Dieterle nicht praktisch gewesen wäre, eine zweite Schwester Lydia im Säuglingsheim zu haben.
Neben ihrer Tätigkeit in der Milchküche übernahm sie die Mütterberatung, zuerst an zwei, später an drei Orten in unserer Stadt, 1943 kam noch die Mütterberatungsstelle in Rorschach dazu. Daneben wurde sie die gütige und hilfreiche Beraterin der werdenden Mütter und besuchte in der nachgehenden Fürsorge Wöchnerin und Säugling auch zu Hause. Die Mütterberatung besorgte Schwester Lilly bis zu ihrem Rücktritt im Jahre 1962 als 67jährige. Doch auch jetzt be-

hielt sie noch eine Mütterberatungsstelle und half ihrer Nachfolgerin während Ferien und Krankheit aus.
Als 1925 der Verband der Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerinnen gegründet wurde, wurde sie dessen Präsidentin und behielt dieses Amt während 26 Jahren. Für ihre Mitschwestern gründete sie eine eigene Altersversicherung, die wegweisend und notwendig war, denn die AHV wurde erst 20 Jahre später eingerichtet. Noch nicht genug. Schwester Lilly trat der Heilsarmee bei und widmete sich als Sergeant vor allem der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Sie übernahm aber auch das mühsame Sammeln der Kollekte. Nichts war ihr zuviel.
Ein Gefühl tiefer Dankbarkeit für alle die ungezählten Dienste erfüllte wohl alle, die Schwester Lilly auf ihrem letzten Weg auf den winterlichen Ostfriedhof begleiteten.

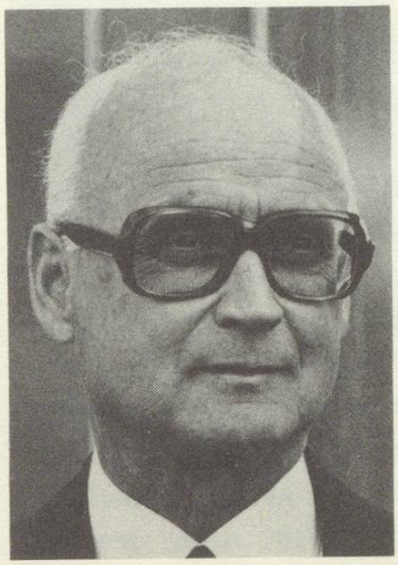
August Geisselhardt



25. März 1906 – 23. Februar 1988. August Geisselhardt verlebte im st.gallischen Thal zusammen mit sieben Geschwistern seine Jugendzeit. Nach der Schulentlassung tat er als Knecht Dienst, um sich später in der Landwirtschaftlichen Schule Custerhof weiterzubilden.
1929 bewarb er sich bei der Polizei. Bis zu seiner Pensionierung 1971 gehörte er während 42 Jahren dem Korps der Stadtpolizei St.Gallen an. Dank seiner Zuverlässigkeit und korrekten Pflichterfüllung avancierte er bis zum Wachtmeister. Die letzten elf Jahre im aktiven Dienst verbrachte er in Winkeln. Er verstand es, mit der ihm eigenen Art auf die Menschen zuzugehen und ihnen als Polizeibeamter seine Hilfe anzubieten. Ihm lag es fern, stur auf dem Buchstaben des Gesetzes herumzureiten, er interpretierte die Gesetze nach ihrem Sinn, ohne dabei der gewissenhaften Pflichterfüllung Abbruch zu tun. August Geisselhardt war ein Original, und nicht ohne Grund nannten ihn die Dorfbewohner den «Sheriff von Winkeln». Besonders lag ihm der Umgang mit den Kindern am Herzen.
1944 schloss er mit Frieda Fischer den Bund des Lebens. Aus dieser Gemeinschaft gingen ein

Sohn und eine Tochter hervor. Wo immer der Ruf an ihn erging, den Dorfbewohnern gute Dienste zu leisten, war August Geisselhardt als dorf- und stadtbekannte Persönlichkeit bereit, helfend einzuspringen. Dem Pfarreirat stand er als Mitglied zur Verfügung.

Paul Schärli



14. Oktober 1917 – 1. März 1988. Paul Schärli wurde als drittes von vier Kindern in St. Gallen-Bruggen geboren. Dort besuchte er die Primarschulen und später die Sekundarschule in der Stadt. Nach seiner kaufmännischen Lehre begab er sich an die TCS-Zentrale in Genf. Einige Zeit später kehrte er nach St. Gallen zurück, wo er bei der Zürich-Versicherungsgesellschaft eine Anstellung fand. Von Jugend auf interessierte er sich für Pferde. Während seiner Freizeit half er in der Fuhrhalterei Lehmann in Bruggen aus.

Als Mitglied des Turnvereins St. Martin-Bruggen wurde er Oberturner dieses Vereins und konnte mit Stolz an einem Eidg. Turnfest einen Siegerkranz in Empfang nehmen. Auch als aktiver Eishockey-Spieler war er beim EHC St. Gallen Mitglied und wandte sich dann auch dem Fussballsport zu.

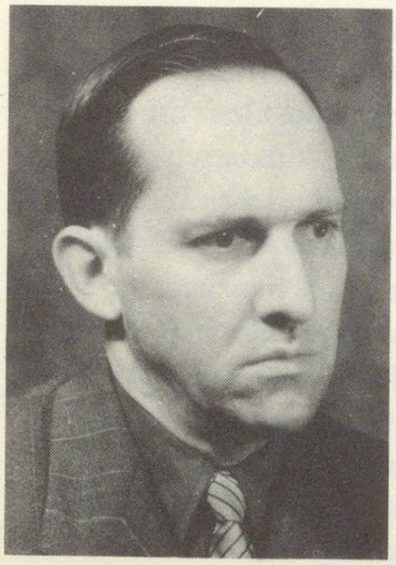
1957 verehelichte sich Paul Schärli mit Yvonne Sonderegger. Zwei Jahre später bezogen sie ihr Einfamilienhaus in St. Gallen-Heiligkreuz. 1962 wurde ihnen ein Sohn Hansueli und drei Jahre später eine Tochter Kathrin geschenkt.

Militärisch verrichtete Paul Schärli viel Arbeit. Er avancierte bis zum Obersten der Luftschutz-Truppe und war auch Regimentskommandant.

Nebst seiner beruflichen Tätigkeit war er während zwei Amtsperioden Mitglied des Gemeinderates in Wittenbach. Mit dem Pferdesport war er sein ganzes Leben lang stark verwurzelt. Er war Präsident des Reitclubs St. Gallen, langjähriger Vizepräsident des OK an den internationalen Pferdesporttagen in St. Gallen und an den verschiedensten Springen Jury-Mitglied und Sprungrichter. Einen grossen Namen hat er sich als Präsident des FC St. Gallen gemacht. Er hat immer mit Einsatz, Optimismus und Humor für den Verein gekämpft. Dank seinem Einsatz

und seiner Diplomatie hat der FC St. Gallen viele Erfolge erzielt. Nach seinem Rücktritt beim FC St. Gallen, wo er noch Ehrenpräsident blieb, wurde er zum Präsidenten der Nationalmannschaftskommission gewählt.

Dr. Karl Zäch

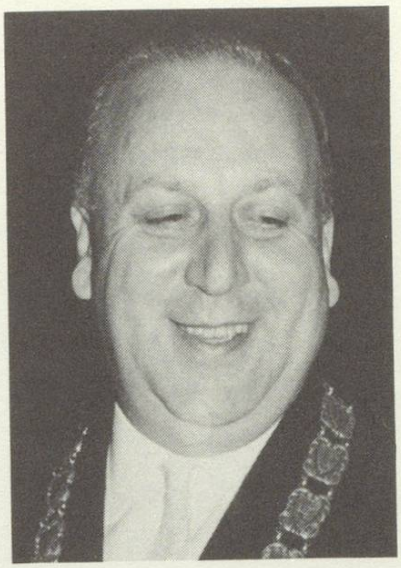


30. Juli 1909 – 10. März 1988. Karl Zäch wuchs in St. Gallen auf. Hier besuchte er Primarschule und Kantonsschule und machte 1928 die Matura. Anschliessend arbeitete er zwei Jahre als Praktikant bei der Schweizerischen Kreditanstalt in St. Gallen. Infolge der Weltwirtschaftskrise wurde ihm aber 1930 gekündigt. Schliesslich ergab sich die Möglichkeit, in der französischen Schweiz eine kaufmännische Stelle anzutreten. Es gelang ihm, seinen Vater zu überreden, ihn vorläufig für ein Jahr an der Universität Genf studieren zu lassen. Nach einem weiteren Semester in Zürich brach eine Lungentuberkulose aus, die einen dreijährigen Aufenthalt im Hochschulsanatorium Leysin nötig machte. 1932 starb sein Vater. Unter Beihilfe eines Familienlegates konnte er 1935 sein Studium fortsetzen. 1942 machte er seinen Doktor und bestand die Anwaltsprüfung.

1942 heiratete er Laura Lando aus Sizilien, die er als Student in der gemeinsam besuchten Pension kennengelernt hatte. 1942 wurde der erste Sohn geboren, und im gleichen Jahr trat er die Stelle auf dem Generalsekretariat des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements in Bern an. Während des Aufenthalts in Bern wurden dem Ehepaar zwei weitere Söhne geschenkt, und 1951 kam noch eine Tochter zur Welt.

1950 bis 1965 arbeitete Karl Zäch als Jurist beim kantonalen Baudepartement in St. Gallen als Leiter der Rechtsabteilung und Mitglied der Internationalen Rheinkommission. 1965 trat er in das kantonale Justiz- und Polizeidepartement über als Verwalter und Vorsitzender des Stiftungsrats des Schlatterschen Familienlegates und Verwalter des Schlatterschen Fideikommisses. Nach der Pensionierung führte er die schon in der Jugendzeit begonnenen genealogischen Arbeiten weiter.

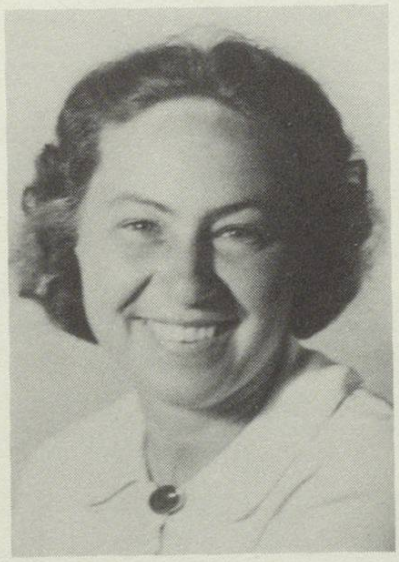
Walter Beglinger



7. November 1918 – 20. März 1988. Walter Beglinger entschloss sich nach der Schule zu einer Konditorlehre. Nachdem er den Aktivdienst und die Prüfung zum eidg. dipl. Konditormeister abgeschlossen hatte, übernahm er 1946 von seinem früheren Lehrmeister das Café Börse am Oberen Graben. Zu Beginn der fünfziger Jahre wechselte er ins Restaurant Merkatorium. 1970 übersiedelte die Familie Beglinger nach Gossau, aber bereits 1976 übernahm das Ehepaar das Restaurant Walliserkeller in St.Gallen. Kurz darauf aber musste Walter Beglinger gesundheitshalber aus dem Erwerbsleben zurücktreten.

1956 wurde Walter Beglinger zum Meister der «Zunft zum Schneebesen der Zuckerbecken der Stadt St.Gallen» ernannt und übernahm damit das Präsidium für die Olma-Wirtschaft zum Schneebesen sowie für eine Festwirtschaft beim Kinderfest. Er blieb während 23 Jahren Zunftmeister. Weitere Bekanntschaft erlangte der immer aktive und gesellige St.Galler als Vertreter der Konditoren in der Wirtefachkommission des Kantons St.Gallen, aber auch als Gründungsmitglied des Curling-Klubs CC St.Gallen sowie der Genossenschaft Curling-Halle St.Gallen, als Mitglied des Platzkommandos St.Gallen und Organisator von Batterie-Tagungen sowie als Leiter von Festwirtschaften.

Irma Naegeli

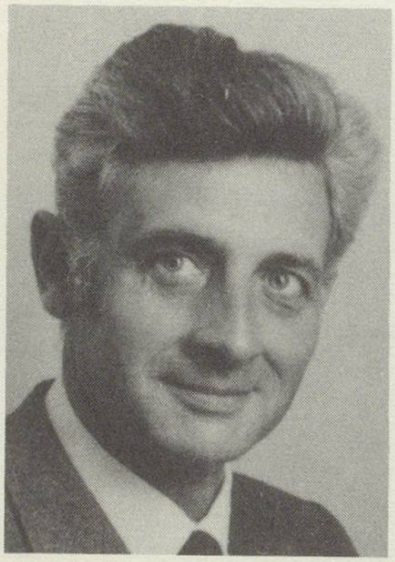


11. September 1903 – 19. März 1988. Irma Naegeli wurde in ihrem Heimatort Rapperswil geboren. Ihre Jugendzeit verbrachte sie zusammen mit 6 Geschwistern in Rapperswil, in München und in Zürich, wo sie die Schulen besuchte. Ihre Liebe zu künstlerischem Gestalten, aber auch ihre Vorliebe für den Umgang mit Menschen, besonders mit Kindern, liessen sie den Beruf der Handarbeitslehrerin wählen.

In Wil und später während Jahrzehnten in St.Gallen unterrichtete sie mit grossem Einsatz und viel Freude. Ihre Schülerinnen liebten die fröhliche, aufgeschlossene Lehrerin, die mit viel Phantasie auch aus einfachen Materialien Schönes und Brauchbares entstehen lassen konnte. Es gelang ihr, den Mädchen solide Kenntnisse und

Fertigkeiten mitzugeben, aber auch Sinn und Freude für alles Schöne zu wecken.
Irma Naegeli liebte Handarbeiten und Kunst, aber auch Sport und Reisen. Mit Vorliebe hielt sie sich an der italienischen Riviera auf, wo einer ihrer Brüder eine grosse Nelkenkultur betrieb. Der Einfluss der südländischen Sonne strahlte aus ihrem heiteren Gemüt weiter in den grossen Kreis von Freundinnen und Bekannten.
Nach der Pensionierung widmete sie sich während Jahren der Förderung behinderter Kinder im alten Blarerhaus. Bis zum 80. Geburtstag konnte sie in ihrer geschmackvoll eingerichteten kleinen Wohnung bleiben. Dann machte der sich rasch verschlechternde Gesundheitszustand die Übersiedlung in die Klinik Littenheid nötig.

Karl Hutter



12. März 1928 – 31. März 1988. Karl Hutter wuchs in St. Gallen auf. 1944–1948 absolvierte er das Lehrerseminar in Rorschach. Anschliessend wirkte er in Bernhardzell und Muttenz. 1958 verheiratete er sich mit der Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerin Agnes Glaus. 1959 kehrte er als Abschlussklassenlehrer ins Schulhaus Tschudiwies zurück. Dem jungen Ehepaar wurden vier Kinder geschenkt. 1960 erwarb Karl Hutter den Fähigkeitsausweis für ausgebaute Abschlussklassen. Ende der sechziger Jahre absolvierte er die berufsbegleitende Ausbildung am Heilpädagogischen Seminar in Zürich und erhielt 1971 das heilpädagogische Diplom. Als Lehrbeauftragter wirkte er in den Jahren 1967–1973 an der Konditorenfachschule in St. Gallen.
1973 wurde Karl Hutter als Berufsschullehrer allgemeinbildender Richtung an die Gewerbliche Berufsschule St. Gallen gewählt. Er sah in der neuen Aufgabe eine Herausforderung im lehrpraktischen wie auch im erzieherischen Bereich. Karl Hutter war eine Lehrerpersönlichkeit mit Ausstrahlung, der man gern begegnete, die jederzeit Gesprächsbereitschaft zeigte und in deren Nähe und Gesellschaft man sich wohl fühlte. Er vertrat seinen Standpunkt zu irgendeiner Sache offen und ohne Umschweife, suchte aber nie

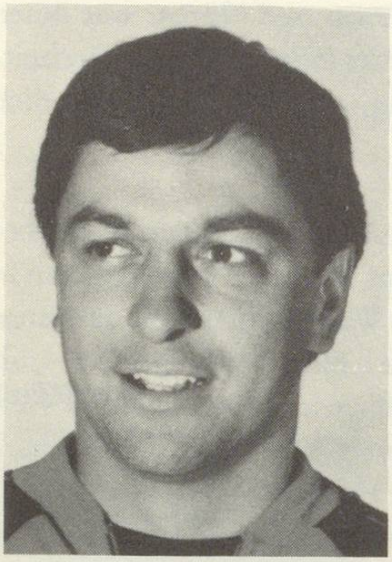
die Konfrontation, sondern bemühte sich um Verständnis, um Ausgleich und um Zusammenarbeit.
Die Schulleitung wählte ihn zum Hausvorstand der Filiale Davidstrasse.
Die Schüler erlebten ihren Lehrer als Vaterfigur: gütig, hilfsbereit, verständnisvoll und aufgeschlossen allem Neuen gegenüber. Er nahm Anteil an ihren Problemen und Nöten, war ihnen ein Berater und opferte ihnen auch seine Freizeit, wenn es darum ging, einem Schüler persönlich zur Seite zu stehen.

Philemon Kalberer

16. Januar 1908 – 12. April 1988. Philemon Kalberer wuchs als ältestes von sechs Geschwistern in der Dorfbäckerei in Wangs auf, um die das ganze Dorfleben pulsierte. Hier beobachtete er mit Feingefühl die köstlichen Originale seiner Heimat. Als eines der wertvollsten Geschenke wurde ihm ein goldiger Humor in die Wiege gelegt.
1924 bis 1928 absolvierte er das Lehrerseminar in Rorschach und fand dann in Gams seine erste Stelle. Während dieser Zeit vermählte er sich mit Maria Freuler. Der Ehe entsprossen sechs Kinder. 1939 erfolgte seine Wahl an die St. Leonhard-Schule in St. Gallen. Nebenbei liess er sich in Zürich zum Solotenor weiterbilden.
Im Militär avancierte er zum Quartiermeister.
Die schulischen Erfolge stellten sich nicht minder ein, als er nach vielen Jahren auf der Unterstufe in die Mittelstufe wechselte. Er anerkannte die notwendige Forderung nach Leistung, wusste diese aber zu relativieren und in ein menschliches Umfeld einzubetten. Ganz besondere Freude bereitete ihm der Handfertigkeitsunterricht, in dem er sich speziell in der Holzbearbeitung auszeichnete. Das hatte zur Folge, dass man ihn zum Handarbeitslehrer an das Kindergärtnerinnenseminar berief, wo er viele Jahre unterrichtete. Daneben betätigte er sich als Hobbymaler.
Einen wesentlichen Teil seines Lebens schenkte Philemon Kalberer der Musik. Er komponierte mehrere Werke. Über vierzig Jahre leitete er den Kirchenchor St. Fiden und während zwanzig Jahren den Männerchor Winkeln, der ihn zu sei-

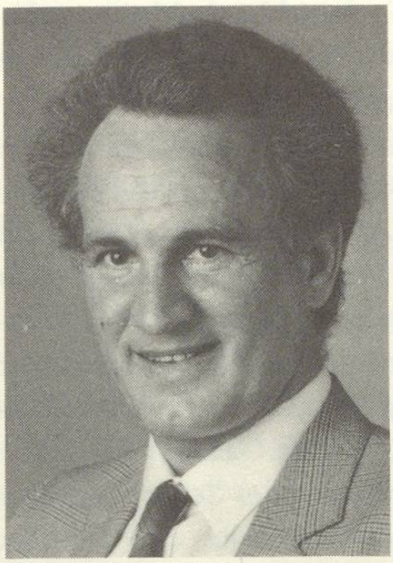
nem Ehrenmitglied ernannte. Sängerische Bildung und Fähigkeit kamen ihm natürlich in der Chorleitung sehr zustatten.
Trotz der Geselligkeit und seiner vielfältigen Tätigkeit war Philemon Kalberer kein Vereinsmeier. Die Kraftquelle war ihm die Familie.

Robert Jehle



13. Juli 1952 – 20. April 1988. Zwar wusste man um die schwere Krankheit, die im Spätsommer 1987 eine fatale Zäsur ins junge Leben der Ostschweizer Frohnatur schnitt. Aber – wie «Buuch» selbst – man heftete sich an die ganz kleine Hoffnung, seine Widerstandskraft ermögliche vielleicht eine Wende zum Positiven. Die Hoffnung wurde jäh niedergeschlagen. Am 13. Juli hätte «Body» seinen 36. Geburtstag feiern können.
Es war Robert vergönnt, im Kreise seiner Eltern und Geschwister eine unbeschwerte Jugendzeit zu verbringen. In Goldach, St.Gallen und im Welschland bildete er sich zum Postbeamten aus. In der Freizeit widmete er sich mit Leib und Seele dem Handballsport. In der Seminar-Sporthalle in Rorschach erlernte er das Spiel, bei St.Otmar übte er seinen Sport aus. Zahlen (190 Nationalmannschafts-Einsätze, 572 Nati-Tore, Rekordtorschütze der NLA mit 1321 Goals, Europacupfinale, Weltmeisterschaften und Olympiade) vermögen seinen sportlichen Ruhm nur bruchstückhaft wiederzugeben.
Als Captain hat der wohl erfolgreichste Schweizer Handballer die erste Mannschaft des TSV St.Otmar ein Jahrzehnt lang geführt und geprägt. Er war das «Kämpferherz» im Team, einer, an dem sich dank seiner ausserordentlichen Persönlichkeit und Ausstrahlung die Mitspieler immer wieder aufrichten konnten. Ein Vereinswechsel stand für ihn nie zur Diskussion. Zu stark war er sowohl in der Region verwurzelt als auch seinem Verein treu verbunden. Seine nach einer vorbildlich ertragenen Leidenszeit ausgesprochenen Abschiedsworte «Ich warte im andern, im noch schöneren Leben auf Euch» werden allen Otmärlern in unvergesslicher Erinnerung bleiben.

Adolf Schmidheiny

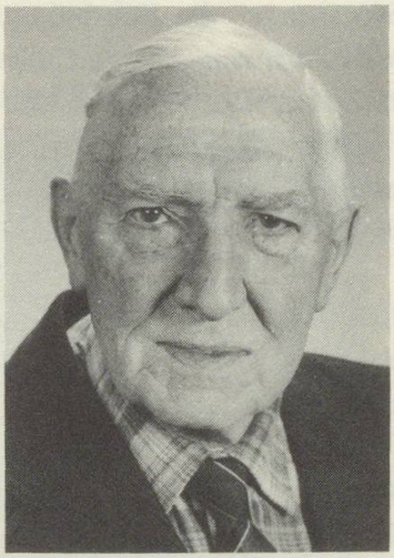


28. September 1942 – 1. April 1988. Adolf Schmidheiny wurde nach zwei Schwestern als jüngstes Kind der Familie in Mainz geboren. Noch während des Zweiten Weltkriegs kehrte die Familie in die Schweiz zurück und liess sich in der Altstadt von St.Gallen nieder. Hier besuchte Adolf die Primar- und die Sekundarschule im Bürgli. 1958 begann er eine Lehre als Maschinenschlosser bei der Firma Ulrich Steinemann in Winkeln. Seiner Lehrfirma blieb er sein ganzes Leben lang treu. 1965 wurde er zum Vorarbeiter und Meisterstellvertreter befördert. Während einiger Jahre gehörte er auch der Betriebskommission der Firma an.

1978 wurde Adolf Schmidheiny Präsident des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes, CMV, Sektion St.Gallen. Vor einigen Jahren wurde ihm auch das Präsidium der Christlichen Gewerkschaftsvereinigung der Stadt, CGV, anvertraut. 1980 erfolgte seine Wahl in das Stadtparlament von St.Gallen, dem er fast acht Jahre angehörte.

1970 vermählte sich Adolf Schmidheiny mit Angelika Konstantopoulou. Der glücklichen Ehe wurden 1971 Daniel und 1975 Andreas geschenkt. Seiner Frau war Adolf ein umsorgender Partner, seinen Buben ein vorbildlicher Vater.

Karl Franz Hofmann



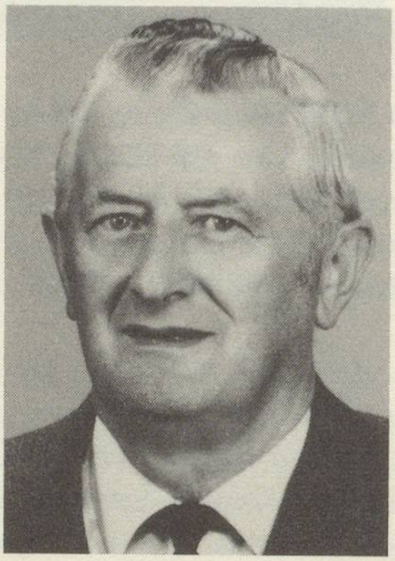
23. März 1910 – 21. April 1988. Karl Franz Hofmann wurde in St.Fiden geboren und wuchs dort zusammen mit seinen Brüdern Hans und Franz auf. Nach der Primarschule besuchte er die Schule im Kloster St.Gallen. Im elterlichen Geschäft erlernte er den Beruf des Orthopädischen Schuhmachers. Nach der Abschlussprüfung lernte er in Oberaach zusätzlich die industrielle Herstellung von Schuhen kennen.

An den Fachschulen für Orthopädie in Dresden und Berlin bildete er sich beruflich weiter. In die Schweiz zurückgekehrt, war Karl Hofmann wieder im elterlichen Geschäft tätig. 1934 erreichte er als jüngster aller Bewerber das eidgenössische Meister-Diplom.

In dieser Zeit lernte er Martha Maria Strassmann kennen, und 1937 verehelichte er sich mit ihr.

Dem Ehepaar wurden 1939 der Sohn Karl Eugen und 1942 die Tochter Ursula Martha geboren. Karl Hofmann war den heranwachsenden Kindern ein vorbildlicher Vater.
1945, nach dem Tod seines Vaters, baute er das Geschäft für Orthopädie weiter aus mit Stammkunden in den USA, Südamerika und bis nach Australien. In der Nachkriegszeit wurde er in verschiedene Ämter berufen, so war er Fachlehrer an der Berufsschule St.Gallen, Experte am Gericht, Gründungsmitglied der Zentralstelle für Berufsbildung ZBW St.Gallen, Offizier bei der Feuerwehr, Präsident des Schweizerischen Schuhmachermeister-Verbandes und Mitglied des Zentralkommitees sowie Experte der Kriegsmaterialverwaltung. Seine Freizeit verbrachte er mit seiner Familie im Höckli am Bodensee.

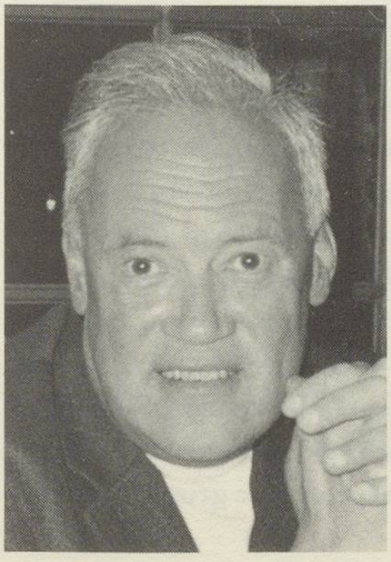
Max Müller



10. August 1912 – 12. April 1988. Max Müller wurde in Grafertshofen geboren. Der frühe Tod seines Vaters formte Max, das älteste von fünf Geschwistern. Neben dem Schulbesuch in Wuppenau half er tüchtig auf dem Bauernhof mit. Nach den Schuljahren arbeitete er an verschiedenen Gehöften, um mit dem Lohn seine Mutter und seine Geschwister zu unterstützen.
1936 heiratete er Lina Karolina Eilinger, welche drei Söhnen, Max, Hans und Kurt, das Leben schenkte. 1942 übernahm er die Fuhrhalterei und das Restaurant Brückenwaage in St.Gallen in Pacht. Von dieser Zeit an wurde ihm das Buchental zur neuen Heimat. Manchem Obdachlosen gewährte er Unterkunft in einem Strohlager und, wenn es nötig war, bewirtete er sie mit Suppe und Brot.
1947 verstarb im Alter von nur 32 Jahren seine Gattin, und er stand nun mit seinen drei Kindern ganz allein da. 1950 führte er seine zweite Frau, Anna Matter, vor den Traualtar. Sie schenkte ihm mit René einen weiteren Sohn und war allen Kindern eine gute Mutter. Sie stand ihrem Ehemann in allen Lebenslagen treu zur Seite und machte nebst dem Haushalt noch den Telefondienst im Büro. 1949 verpachtete Max Müller

das Restaurant Brückenwaage und pachtete darauf im Krontal zusätzlich einen Bauernhof.
1955 und 1956 traten die beiden älteren Söhne in die Firma ein. Nach dem Tode von Otto Baumgartner konnte er die Liegenschaft käuflich erwerben. Mit zunehmender Vergrösserung des Betriebs wurde 1960 erstmals ein Angestellter für die kaufmännischen Belange eingestellt. Von der Jugendzeit geprägt, war Max Müllers Bestreben stets, seinen Söhnen eine sichere Zukunft aufzubauen. Darum gründete er 1962 nebst dem Transportbetrieb zusätzlich eine weitere Firma für den Stahl- und Behälterbau.
Nach der kaufmännischen Lehre trat sein Sohn Kurt in die Firma ein. Eine weitere Freude bereitete ihm sein Sohn René, der in seinen Stahlbaubetrieb in Bernhardzell eintrat. Trotz zunehmender Grösse des Betriebes achtete Max Müller darauf, dass der familiäre Charakter beibehalten wurde. Das Wachstum zeigte sich auch durch die Verwirklichung des lang geplanten Werkhofs mit Lagerhalle und Reparaturwerkstätte an der Martinsbruggstrasse und eines Wohn- und Bürotrakts. Auch die Verlegung vom liebgewonnenen Buchental an die Martinsbruggstrasse konnte ihn nicht davon abhalten, jeden Morgen der erste im Büro zu sein.
So setzte er seine Arbeitskraft bis kurz vor seinem Tode ein. Seine Bescheidenheit und liebenswürdige Art machten ihn überall beliebt.

Hans Sturzenegger



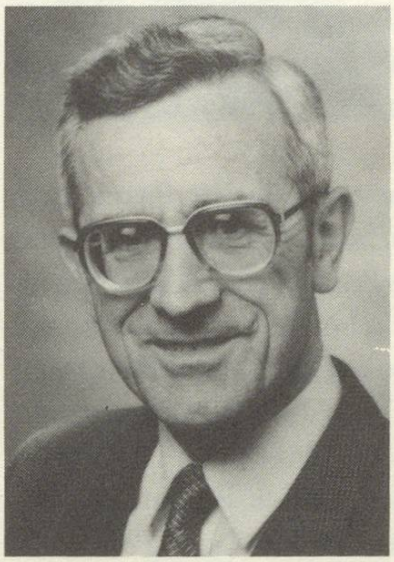
14. September 1918 – 16. April 1988. Schon als er ein Knabe war, zeigten sich bei ihm zwei Eigenschaften, die sich eigentlich eher widersprechen und die doch sein ganzes späteres Leben prägten: das Büro als Inbegriff der wohlgeordneten kaufmännischen Verwaltung und die Musik als Ausdruck seiner Gefühlsempfindungen. Keines wollte er ganz, aber keines wollte er entbehren.
Nach Beendigung seines Studiums an der damaligen Handelshochschule St.Gallen im Jahre 1940 folgte ein Aufenthalt in Bern, zuerst bei der Bundesverwaltung und anschliessend in einem kleineren Textilbetrieb. In Bern lernte er seine zukünftige Frau, Vreni Saager, kennen, und

nach der Heirat im Frühjahr 1946 kehrte er nach St. Gallen zurück. Er nahm seine Tätigkeit im väterlichen Stickereigeschäft auf, und das junge Paar bezog eine Wohnung an der Tannenstrasse, wo es in der Folge während 33 Jahren blieb. Dort wurden ihnen die Kinder Kurt, Margrit und Rolf geboren, dort spielte sich ein harmonisches Familienleben ab. Er war zeitlebens ein liebevoller und verständiger Ehemann und Vater.

Stickereikaufmann im eigentlichen Sinn war Hans Sturzenegger nie. Weder die Kreation von stets neuen Dessins noch das Verkaufen machte ihm Spass. Vielmehr war es das «Verwalten», das sorgfältige Bewahren, das haushälterische Vorausplanen, das ihm Freude bereitete. So war es auch in der Musik. Hans Sturzenegger war zwar ein äusserst begabter Musiker und spielte neben Flöte und Piccolo auch Klavier und beherrschte das Schlagzeug. Während vieler Jahre war er im Städtischen Orchester noch der einzige «Dilettant», der einzige Nichtberufsspieler. Aber er war noch mehr: Er war während langer und schwieriger Jahre dem Orchester ein Hausvater, der mit allen Problemen seiner Musiker vertraut war. Was heute organisatorische Selbstverständlichkeit ist, eine professionelle Verwaltung mit allem technischen Zubehör, spielte sich während vieler Jahre nebenamtlich – in der Freizeit, am Abend, in den Ferien – an einem alten Holzpult der Sturzenegger & Tanner ab, mit einer einzigen alten Schreibmaschine als Eigentum des Konzertvereins. Das waren die Jahre, da die Existenz des Konzertvereins und des Orchesters hie und da an einem dünnen Faden hing. Stets die Ungewissheit, ob die erforderlichen Kredite – Minimalbeträge gegenüber dem heutigen Aufwand – durch die Behörden oder gar durch das Volk gesprochen würden. Er war verantwortlich für die Rechnung, das Budget und für die Zahlen, aufgrund deren dann wieder die Entscheide getroffen wurden. Aber auch im sozialen Bereich war Hans Sturzenegger sehr aktiv. Als Kassier der Gemeinnützigen und Hülfsgesellschaft St. Gallen hat er eine grosse Arbeitsleistung vollbracht.

Bei all den grossen und vielfältigen Aufgaben ist er immer der gleiche bescheidene Mensch geblieben, der nie im Vordergrund stehen oder gar repräsentieren wollte. Die Arbeit im stillen war sein Gebiet, aber hat ihn vielleicht auch diese überfordert? Nie hat er geklagt und nur selten über sich selbst gesprochen und wohl an manchem schwerer getragen, als er es sich anmerken liess.

Hugo Lenggenhager



2. April 1925 – 15. Mai 1988. Hugo Lenggenhager wurde als drittes Kind seiner Eltern in St. Margrethen geboren. Während die Eltern mit der Führung der Konsumfiliale stark engagiert waren, hatte die Grossmutter viel Zeit für die Grosskinder. An der Kantonsschule in St. Gallen wurde seine Liebe zur klassischen Musik geweckt. Der Violinunterricht bildete die Basis für sein späteres Mitwirken beim Rheintalischen Orchesterverein. An der Lehramtsschule liess er sich zum Sekundarlehrer ausbilden. Nach der Patentprüfung 1947 ging er nach Rom, wo er zwei Jahre an der Schweizerschule unterrichtete. Die Kunst und Architektur dieser Weltstadt übten eine grosse Faszination auf den jungen Lehrer aus. 1950 wurde er an die Sekundarschule Walzenhausen gewählt. In Gemeinde und Vereinen stellte er sich für die unterschiedlichsten Funktionen zur Verfügung.

In Walzenhausen lernte er die Handarbeitslehrerin Ruth Egger aus Grub kennen, mit der er sich 1956 verheiratete. Dem jungen Ehepaar wurden zwei Söhne und eine Tochter geboren. 1961 zog die Familie nach St. Gallen, wo Hugo Lenggenhager während 26 Jahren an der Sekundarschule Schönau tätig war. Er sah seine Aufgabe nicht nur darin, Stoff zu vermitteln, sondern war sich seiner Verantwortung für die heranwachsenden Menschen bewusst.

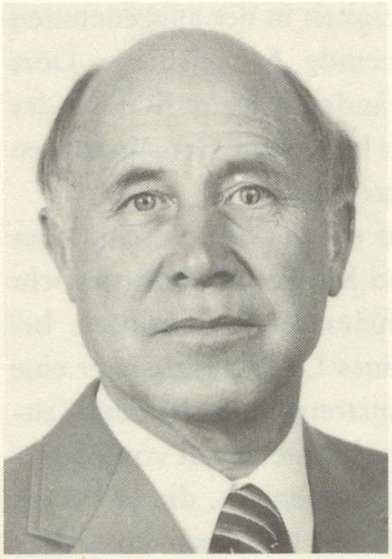
Mit seinen Kursen für autogenes Training gelang es ihm, stressgeplagten Schülern und Bekannten einen Weg zur inneren Ruhe zu öffnen. Seine Tätigkeit in der Kirchenvorsteherschaft und der Quartierkommission der Kirchgemeinde St. Gallen C ermöglichten ihm viele fruchtba-

re Kontakte innerhalb der Kirchgemeinde.
Auf vielen Wanderungen in der näheren Umgebung erholte er sich von den Problemen seiner Arbeit.

Milly Hungerbühler

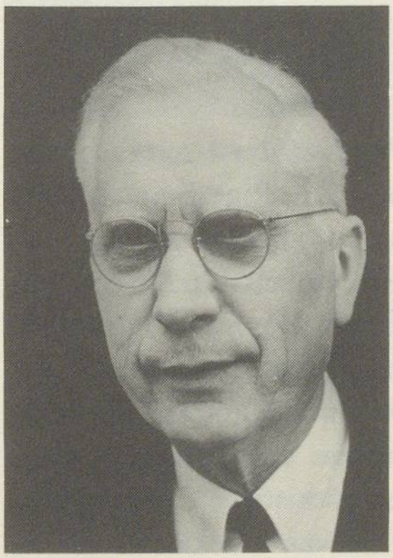
26. Juli 1905 – 9. Mai 1988. Als zweite Tochter ihrer Eltern kam Milly in Gossau SG zur Welt. In Zürich, wohin die Familie 1907 übersiedelte, verbrachte sie zusammen mit ihrer älteren Schwester und dem jüngeren Bruder eine glückliche Jugendzeit. Nach Abschluss der regulären Schulen besuchte Milly Hungerbühler Handelsschulen in Neuchâtel und London und eignete sich dabei ausgezeichnete Fremdsprachenkenntnisse an.
1928 trat sie in die neu gegründete Firma ihres Schwagers, Otto Bischoff, als Buchhalterin und Fürsorgerin ein. Die Freude, anderen helfen zu können, bewegte sie schon in jungen Jahren zur Übernahme von privaten Paten- und Beistandsschaften. Nach dem Tode ihres Vaters kümmerte sie sich viele Jahre selbstlos um ihre Mutter.
Neben ihrer Tätigkeit in den Firmen der Bischoff-Gruppe betreute sie seit Anfang der fünfziger Jahre den von einem Vetter übernommenen Bauernhof in Sommeri. Die Freude, an ihrem Heimatort mit einem Mustergut einen kleinen Markstein zu setzen und dabei einer kinderreichen Familie eine sichere Existenz bieten zu können, liess sie Rückschläge und finanzielle Einbussen vergessen. Überhaupt war für sie der Mitmensch immer wichtiger, eine Einstellung, die ihr manche Freundschaft brachte.
1986 war sie nach schwerer Krankheit gezwungen, sich etwas zurückzuziehen. Trotzdem versuchte sie, die vielen lokalen, nationalen und internationalen Kontakte weiter zu pflegen. Mit Freude blickte sie auf ihre Lebensarbeit zurück, durfte sie doch die Gewissheit haben, dass alle, die sie kannten, ihre Konzilianz, Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit und ihre gewinnende Persönlichkeit schätzten.

Bernhard Hinsenkamp



24. September 1923 – 7. Juni 1988. Bernhard Hinsenkamp wuchs als Bauernbub auf. Mit sieben Geschwistern verlebte er eine glückliche Jugend auf dem grossen Landwirtschaftsbetrieb seiner Eltern im Rheinland. Nach dem Besuch der Schulen wurde er Automechaniker und machte nach einigen Berufsjahren die Meisterprüfung. In einem grösseren Betrieb in Ludwigshafen am Rhein war er Schadeninspektor. Dort lernte er auch seine Ehefrau kennen, mit der er sich 1954 vermählte. Dem Ehepaar wurde ein Sohn geschenkt, der seinem Vater viel Freude brachte.
Bereits 1953 war er in die Schweiz gezogen, die ihm in der Folge zur Heimat wurde. Als Garagechef in der Stadtgarage erweiterte er seine beruflichen Kenntnisse und übernahm schliesslich im Jahre 1958 in der neuerbauten City-Garage im Lerchenfeld den Posten des Annahmechefs im Kundendienst. 1965 wurde er zum Prokuristen und technischen Betriebsleiter befördert, eine Aufgabe, die ihn erfüllte und die er mit viel Freude und Einsatz bis zu seinem völlig unerwarteten Tod ausübte.
Seiner Familie, seinen Mitarbeitern und seinen Kunden werden das grosse fachliche Können, die Zuverlässigkeit und die vornehmen Charaktereigenschaften von Bernhard Hinsenkamp in Erinnerung bleiben.

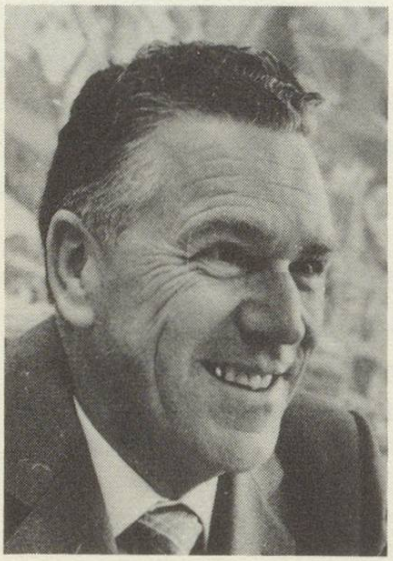
Gottfried Locher



17. Oktober 1900 – 3. Mai 1988. Gottfried Locher war das dritte von sieben Kindern in der Familie. Sein Vater sorgte für viel Abwechslung und Bereicherung seiner Jugendzeit durch Spiele und Vorlesungen in der Familie, durch kleinere und grössere Wanderungen und durch Hausmusik. An seinem zehnten Geburtstag kaufte sich Gottfried Locher aus seinem Taschengeld auf dem Jahrmarkt eine Bibel mit den Apokryphen. Nach der Matura wollte Gottfried Locher Missionar werden, aber infolge des Ersten Weltkrieges konnte niemand aufgenommen werden. So besuchte er ein Jahr lang als Gastschüler das Missionshaus in Basel, um nachher in Tübingen, Basel und Zürich noch Theologie zu studieren. Siblingen im Kanton Schaffhausen wurde dann

seine erste Pfarrgemeinde. 1932–1951 hatte er eine mannigfaltige Tätigkeit in der ausgedehnten Toggenburger Gemeinde Mogelsberg. Dort heiratete er Anna Zehnder, die ihm fünf Kinder schenkte und ihm in Haus und Gemeinde treu und tatkräftig zur Seite stand.
Von Mogelsberg aus erteilte er während zehn Jahren Religions- und Konfirmationsunterricht im Landerziehungsheim Hof Oberkirch bei Kaltbrunn. Wegen eines Unfalls musste er eine körperlich weniger anstrengende Gemeinde suchen. So trat er die Nachfolgerschaft von Pfarrer Reichhardt am Kantonsspital an, die er bis ins 70. Altersjahr wahrnahm. Noch weitere sieben Jahre amtete er als Kantonshelfer.

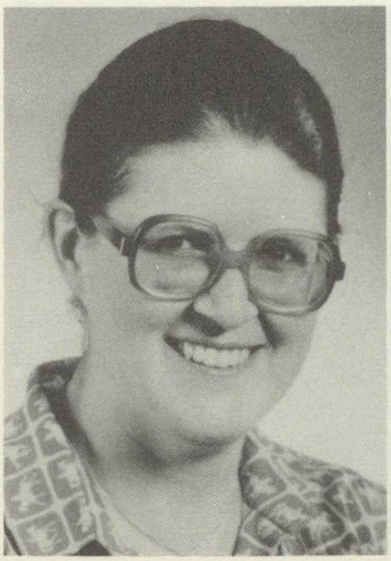
Paul Bruggmann



13. November 1925 – 12. Juni 1988. Paul Bruggmann wurde in St. Gallen geboren. Zusammen mit seinen Schwestern Doris und Marlies erlebte er im oberen Sennhof eine glückliche Jugendzeit. Die Primarschule besuchte Paul in St. Fiden und die Kantonsschule in St. Gallen. Als engagiertes Mitglied der Jungmannschaft von St. Fiden wurden bald die von diesem Verein durchgeführten Theatervorstellungen im Lindenhof zu seinem Steckenpferd. Mit 18 Jahren absolvierte er eine kaufmännische Lehre beim Konsumverein St. Gallen. Nach dem Lehrabschluss trat er in die Firma Kunzmann in St. Gallen ein. Danach zog es ihn fort in den Aargau. 1948 bis 1956 arbeitete er als Einkäufer und danach als Abteilungsleiter in der Schuhfabrik Bata in Möhlin.
Als Fourier lernte Paul während seines ersten WKs in Rieden seine zukünftige Frau, Theres Steiner, kennen, die er 1953 heiratete.
1956 bis 1959 arbeitete Paul als Buchhalter und Einkäufer bei der Firma Böni in Frauenfeld. 1959 zog die Familie in seine Heimatstadt um, wo er eine Stelle als Rechnungsführer beim städtischen Zivilschutz antrat. 1963 wurde er vom Stadtrat zum Chef des städtischen Zivilschutzes gewählt. Im Nebenamt war er Sekretär des Zivilschutzverbandes St. Gallen-Appenzell. Er wirkte zudem mit bei der Gründung des

Schweizerischen Zivilschutzfachverbandes der Städte, dessen erstes Ehrenmitglied er 1988 wurde. 1969 wurde er auch beim Schweizerischen Fourierverband zum Ehrenmitglied ernannt.
Dem Ehepaar wurden 1954 Hugo und 1958 Alex geboren. Schon als die beiden Buben noch klein waren, verbrachte die Familie regelmässig Ski- und Wanderferien im Engadin. Seinen Söhnen stand er im sportlichen und beruflichen Werdegang mit Rat und Tat zur Seite. Aber nicht nur Sport, sondern auch das Jassen spielte in der Familie eine grosse Rolle.
1973 zog die Familie in ihr Eigenheim auf Notkersegg. Mit seiner Familie konnte er seinen Garten und die Ruhe im neuen Quartier geniessen. Eine grosse Freude hatte er an seinen Schwiegertöchtern. Trotz der Heirat seiner Söhne blieb die Familie weiter eng verbunden.

Monika Ruckstuhl

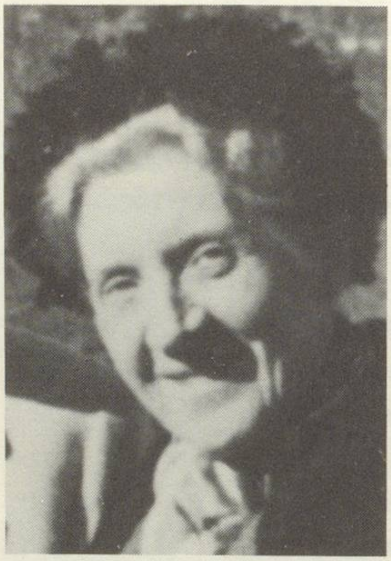


20. August 1940 – 17. Juni 1988. Monika Ruckstuhl war das Nesthäkchen der Familie. Elf Jahre trennten sie von ihrem Bruder, dreizehn von ihrer Schwester. Als sie achteinhalb Jahre alt war, starb ihre Mutter. Zu ihren wesentlichen Charakterzügen gehörte ein enormer Wissensdurst. Wenn andere Kinder spielten, las Monika ein Buch. Nach dem Diplomabschluss trat sie in das väterliche Transportunternehmen ein. Schon in dieser Zeit begleitete sie ihren Vater während der Ferien an den CHIO in Aachen, wo sie sich als Sekretärin engagierte. Viele Jahre lang war Monika Mitglied der Trachtengruppe St. Gallen.
Monika stammte aus einer Rösseler-Familie. Sie lebte intensiv für und mit den Pferden. 1977 wurde sie, als Nachfolgerin ihres Vaters, Zuchtbuchführerin der Genossenschaft zur Zucht von Haflingerpferden. Sie wusste über jedes ihr anvertraute Pferd Bescheid. Nebenbei arbeitete sie als Journalistin für verschiedene Fachzeitschriften. 1984 gab sie im Selbstverlag das vielbeachtete Buch «Der Haflinger in der Schweiz» heraus. Mit ihrem breiten Allgemeinwissen wurde sie dreifache Championne in der Fernsehsendung «Wer gwünnt». Auf ihren Reisen, zusam-

men mit ihrem Vater und ihrer Schwester, zu den Europa- und Weltmeisterschaften der Viererzüge nach Ungarn, Polen, England, Deutschland und Holland knüpfte sie weltweite Beziehungen zu Persönlichkeiten der Pferdefachwelt.

Nach dem Tod ihres Vaters suchte sie 1981 eine neue Tätigkeit. Sie trat in das Abteilungssekretariat der sozialen Dienste der Stadtverwaltung ein. Wie gewohnt engagierte sie sich voll für ihren neuen Aufgabenkreis.

Dr. Helen Schoch-Bodmer

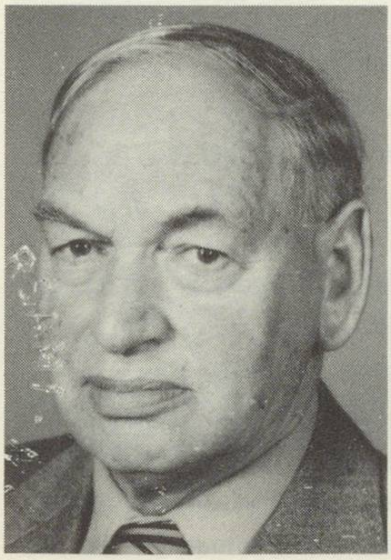


18. Mai 1897 – 6. Juli 1988. Die Urenkelin des genialen Erfinders und Maschinenbauers Johann Georg Bodmer verbrachte die ersten Lebensjahre in Deutschland und England. Erst nach dem frühen Tod des Vaters kam sie mit ihrer Mutter und beiden Schwestern in die Zürcher Stammheimat der Familie Bodmer. Ihr Leben lang blieben das deutsche und vor allem das englische Element stark mitbestimmend für ihr ganzes Wesen und ihre Erscheinung. Da ihr die Neigung zur Naturwissenschaft gewissermassen in die Wiege gelegt war, studierte sie Botanik und promovierte 1927. Auch nach der Heirat mit dem Altphilologen Dr. Paul Schoch und der Übersiedlung nach St.Gallen im Jahre 1931 führte sie ihre botanischen Studien weiter. Zahlreiche Publikationen legen Zeugnis ab von ihrer Arbeit. Eine amerikanische Universität schenkte ihr in Anerkennung ihrer grossen Verdienste ein eigenes Gewächshaus, das in einer Gärtnerei in St.Gallen aufgestellt wurde. Und die Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen verlieh ihr noch zum 75. Geburtstag die Ehrenmitgliedschaft.

Als ihr die tägliche Arbeit am Mikroskop beschwerlich zu fallen begann, sah sie sich nach neuen Betätigungsbereichen um. Bereits 1945 hatte sie einen kühnen Brückenschlag zur Psychologie vollzogen. Sie scheute sich nun nicht, nochmals die Schulbank zu drücken, um sich ein beachtliches Wissen in Angewandter Psychologie anzueignen. In der Folge widmete sie sich vor allem der Erziehungsberatung und der

Nachhilfe in Fremdsprachen und Naturwissenschaften. Zahllosen jungen Menschen hat sie so geholfen, ihren Weg zu finden.
Helen Schoch-Bodmer war aber nicht nur eine bedeutende Botanikerin und einfühlsame Jugendpsychologin, sondern auch eine begnadete Lyrikerin. Leider sind von ihr nur zwei Gedichtbände veröffentlicht worden. Kein Geringerer als Carl Selig hat von einem «formal und sprachlich erstaunlich sicheren Talent» gesprochen und hat ihre Verse mit den Dichtungen von C.F. Meyer und Annette von Droste-Hülshoff verglichen.
Ein Grundzug war ihre Bescheidenheit, mit der sie selbst vor ihren besten Freunden ihre Leistungen, Erfolge und Anerkennungen für das wissenschaftliche und künstlerische Wirken zu verheimlichen suchte.

Hans Winterhalter

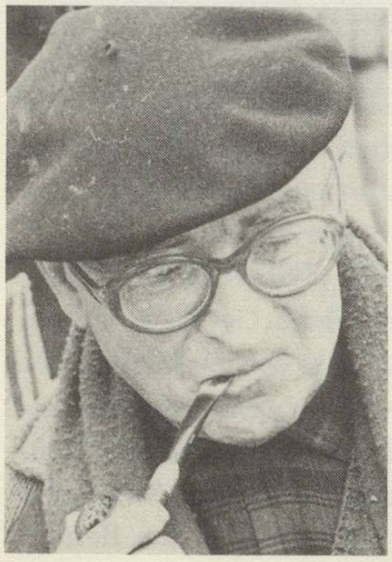


3. August 1911 – 21. Juli 1988. Mit drei Schwestern wuchs Hans Winterhalter im elterlichen Gärtnereibetrieb auf. Da gab es auch für die Kinder recht viel zu tun. Seine Gärtnerlehre machte er im elterlichen Betrieb. Im Aktivdienst lernte er in Bremgarten Elsa Hausherr kennen, mit der er sich 1942 vermählte. Zusammen werkten sie nun im elterlichen Betrieb, wobei die junge Frau mit ihrer kaufmännischen Ausbildung eine wertvolle Hilfe war. 1946 wurde die Tochter Ruth geboren, und 1956 übernahm Hans Winterhalter dann das elterliche Geschäft. Durch Fleiss und Einsatz brachte er den vielfältigen Betrieb zur Blüte. Die von ihm geübte Selbstdisziplin erwartete er auch von seinen Angestellten, doch verbarg sich hinter der rauhen Schale der gute Kern. Nach 20 Jahren gab er den Betrieb auf. Das verschaffte ihm zusammen mit seiner Gattin die Möglichkeit, in den kommenden Jahren befreit von geschäftlichem Druck sein Heim zu geniessen und Reisen zu unternehmen.
Ein schwerer Schlag war es für ihn, als er 1986 seine Gattin verlor. In seinen Aufgaben und im Kontakt mit der Familie seiner Tochter suchte und fand er Halt und Geborgenheit.

Oskar Steingruber

31. Januar 1911 – 21. Juni 1988. Sein Vater war Polizist in Teufen, als er als einziger Bub und Bruder von drei Schwestern geboren wurde. Bald übersiedelte die Familie nach St. Gallen, ins Otmarquartier. Dort verbrachte er seine Bubenjahre wie jeder andere Lausbub. Nach der Sekundarschule machte er eine Lehre als Herrencoiffeur und arbeitete dann in verschiedenen Schweizer Städten. Es kam der Aktivdienst, und 1946 übernahm er einen Herrensalon an der Brühlgasse. Oskar Steingruber war ein guter und beliebter Coiffeur. Witz, Schlagfertigkeit und Charme machten ihn weitherum beliebt. Als geselliger Mann war er abends meist einer der letzten, die heimgingen. Im übrigen aber gehörte seine Freizeit dem Fussball und seinen Hunden, die er immer etwas Lustiges lehrte.
Ein Unfall im Jahe 1969 änderte leider vieles. Es kamen die Beschwerden, unter denen er litt, ohne zu jammern. Der Tod war für ihn eine grosse Erlösung.

Willy Koch



4. April 1909 – 19. Juli 1988. Willy Koch war der Zeichner der Stadt und ihrer Menschen. In Stein am Rhein geboren, lernte er bei Fritz Gilsi zeichnen, und bei Alfred Stärkle tat sich ihm die Welt der Farben auf. Nach einer Malerlehre in Zürich und einem Aufenthalt in Genf kam er 1934 wieder nach St. Gallen, wagte den Sprung zum freischaffenden Künstler und arbeitete bis zu seinem Tode in seinem Atelier in den Hinterlauben.
Anfänglich malte er schwer und düster. Er war ein ernster junger Mann, der seinen Lebensunterhalt verdienen musste. Fritz Gilsi ermahnte ihn einst, über die Heiterkeit und das Lachen nachzudenken. Das seien Werte, die das Leben erst lebenswert machten. Willy Koch fand heraus, dass eine heitere Kunst höhere Ansprüche stellt, und versuchte, seinen Mitmenschen mit seiner Kunst Freude zu bereiten und zu helfen, sie herauszuheben aus dem Grau des Alltags. Sein Zeichenstift wurde leichter, nerviger und gelöster, seine Palette farbiger. Er selbst wurde ein fröhlicher Mann, den Lebensmut und Launigkeit auszeichneten.

So blieb er seinen Schülern in Erinnerung, die er seit 1946, zuerst in Kreuzlingen, dann an der Schule des Gewerbemuseums in St. Gallen, ausbildete. So bleibt er aber auch vielen St. Gallern in Erinnerung, welche über seine Illustrationen zu Johann Linders Schnitzelbänken an der St. Galler Fasnacht schmunzelten.

Bleibendes schuf er als Meister der Wandmalerei. Werke in der ganzen Region zeugen von seiner Arbeit. In der Stadt sind es das Haus «zum Greif», das Bahnhofbuffet oder der Bannerträger an der ehemaligen Schiedmauer an der Zeughausgasse. Für seine Berufskollegen stellte er sich zweimal als Präsident der Gesellschaft der Maler, Bildhauer und Architekten der Ostschweiz zur Verfügung.

Professor Dr. Daniel Frei

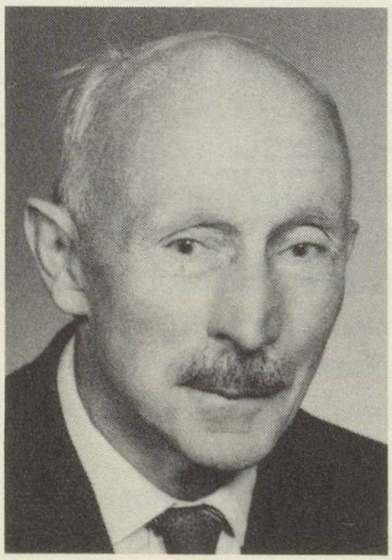
24. Oktober 1940 – 1. August 1988. Mit erst achtundvierzig Jahren verschied der Politologe Prof. Dr. Daniel Frei, der von 1968 bis zum Tode an der Universität Zürich gelehrt hatte.

Daniel Frei war als Sohn der Lehrersfamilie Frei-Gallusser, zusammen mit einem jüngeren Bruder, in St. Gallen an der Bruggwaldstrasse aufgewachsen. Er blieb seiner Familie und der Stadt zeitlebens verbunden. Nach der Primarschule in den Schulhäusern Heimat und Gerhalde besuchte er das Untergymnasium und anschliessend das Lehrerseminar in Rorschach. 1960 erwarb er das Primarlehrerpatent, wandte sich jedoch sogleich dem Studium der Geschichte und der Kunstgeschichte an der Universität Zürich zu. Seine Dissertation befasste sich mit dem schweizerischen Nationalbewusstsein. Nach weiterführenden Studien in London, in den USA und in Genf habilitierte er sich für Politische Wissenschaft an der Universität Zürich. Im Alter von 31 Jahren wurde er Extraordinarius und 1979 Ordinarius für das damals noch wenig entwikkelte Fach.

Der begeisterungsfähige junge Politologe lehrte zuerst das ganze Spektrum seines Fachs, leitete das von ihm aufgebaute Forschungsinstitut und später auch das von ihm gegründete Schweizerische Institut für Auslandforschung; er verfasste

als Uno-Consultant Analysen über Abrüstungsfragen, den Ost-West-Konflikt und überhaupt über internationale Beziehungen. Er wirkte als Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz für die Verteidigung der Menschenrechte und war Mitglied des Club of Rome. Er veröffentlichte zahlreiche Arbeiten zur Aussenpolitik und Sicherheitspolitik der Schweiz und regte seine Assistenten und Studenten zu Untersuchungen auf diesen Feldern an. Er bewältigte eine ausserordentliche Arbeitsfülle.
Selber ein begabter Zeichner und Aquarellist, liebte er die bildende Kunst und umgab sich aus innerstem Bedürfnis mit schönen Dingen. In seiner Ehe mit Regula Stolba wuchsen eine Tochter und ein Sohn heran, denen er ein liebreicher und fürsorglicher Vater war. Seine wissenschaftliche Leistung und seine humanitäre Tätigkeit fanden weltweite Anerkennung. Es trifft zu, was Dietrich Schindler über ihn schrieb:
«Daniel Frei wird nicht nur als Pionier der politischen Wissenschaft an der Universität Zürich, sondern auch als der international am stärksten profilierte schweizerische Exponent der Wissenschaft der internationalen Beziehungen seiner Generation in Erinnerung bleiben.»

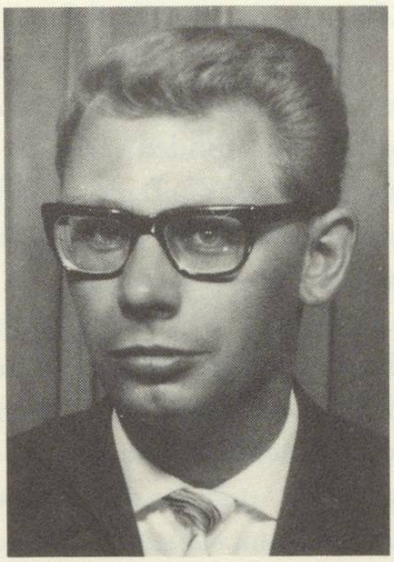
Albert Wiedenkeller



17. Februar 1893 – 3. April 1987. Als Sohn eines Zimmermeisters wuchs er in St. Gallen auf, besuchte die Kantonsschule und erwarb beim städtischen Hochbauamt erste technische Kenntnisse. Die Baugewerkschule in Stuttgart musste er im letzten Semester abbrechen, weil er – erst zweiundzwanzig Jahre alt – wegen des Todes seines Vaters die elterliche Zimmerei und Bauschreinerei mit vierzig Arbeitsplätzen übernehmen musste. Seinen Betrieb führte er bis 1965. Daneben unterrichtete er während siebenundvierzig Jahren an der Gewerbeschule. Den St. Galler Zimmermeisterverband leitete er während zwanzig Jahren und dem Schweizerischen Verband diente er als Kassier.
Sogar in seinen Mussestunden kam er von seinem Beruf nicht weg. Er war ein ausgezeichne-

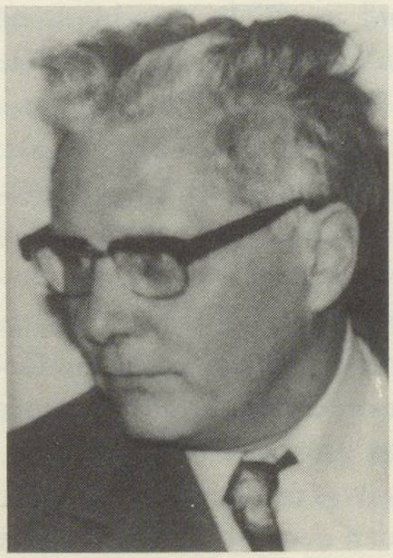
ter Modellbauer. Mehrere der minutiösen Nachbildungen der Brücken und Kirchen in der Grubenmann-Sammlung in Teufen sind aus seiner Hand. Originale und Nachbildungen sind Kunstwerke des Holzbaus, die wir noch heute bewundern.

Heinz Kupferschmid



30. Oktober 1938 – 19. August 1988. Zusammen mit zwei jüngeren Schwestern wuchs Heinz Kupferschmid unter der Obhut lieber Eltern in Spaichingen, Baden-Württemberg, auf. Nach der Schule begann er eine Lehre als Klavierbauer und -stimmer. Die Lehr- und Wanderjahre führten ihn 1962 nach St. Gallen. Dank seiner Berufsauffassung und grossen Begabung wurde er ein ausgezeichneter Fachmann. Seine Tätigkeit beschränkte sich nicht auf das Stimmen von Klavieren, es war ihm ein grosses Anliegen, alte Instrumente wieder aufzurüsten. Während mehr als 25 Jahren hat Heinz Kupferschmid mit grossem Geschick und Hingabe in unserer Region gearbeitet. Die 1965 geschlossene Ehe führte zu einer glücklichen Familiengemeinschaft mit zwei Söhnen. 1973 gründete er seine eigene Firma. Pflichttreue und Einsatz standen an erster Stelle seines beruflichen Lebens. Seine Mussestunden genoss er am liebsten in seinem Heim in Rotmonten mit Familie und Freunden. Ein Herzinfarkt setzte seinem Leben ein plötzliches Ende.

Hans Züst



14. Februar 1920 – 8. August 1988. Hans Züst wurde als ältestes Kind eines Landwirts auf Notkersegg geboren und verlebte dort mit seinen beiden Geschwistern eine frohe Kindheit in einfachen, aber glücklichen Verhältnissen. Nach der Schulzeit trat er in eine Lehre als Tiefbauzeichner im Ingenieurbureau Brunner in St. Gallen ein. Seinen Chef – er nannte ihn Vater Brunner – verehrte er zeit seines Lebens. Dieser förderte den talentierten jungen Burschen, wollte ihn sogar auf seine Kosten studieren lassen, was aber von den Eltern abgewiesen wurde. Nicht das Zeichnen, sondern das praktische Bauen sagte dem jungen Hans zu, und deshalb setzte er sich für

ihn ein, dass er als Hilfsbauführer an der Krämernbrücke mitwirken durfte. Dies war der Grundstein für sein ganzes späteres Leben: Brücken bauen, über hundert Brücken wurden es in seinem Leben. Zuerst war er in Lachen im Kanton Schwyz Bauführer beim berühmten Linthingenieur Meier, baute Brücken und Dämme und leitete Meliorationsarbeiten. Später arbeitete er für die Kibag im Kanton Zürich und im Wallis. In seiner schon damals kargen Freizeit zog es ihn zusammen mit seinen Freunden in die Berge, wo er viele glückliche Stunden verbrachte. Im Herbst 1944 übernahm er ein Baugeschäft in Waldstatt und heiratete seine Deta, mit der er schon einige Jahre in Liebe verbunden war.
Zusammen führten sie das Geschäft während 13 Jahren. Am Technikum in Winterthur machte er die Techniker- und Baumeisterprüfung. Nach mehrjähriger Ehe wurde dem Paar das langersehnte erste Kind geboren, und als dann zum Buben noch ein Mädchen kam, schien ihr Glück vollkommen. Aber Hans Züst machte einen grossen Fehler: Er politisierte, vehement, und das war in seiner kleinen Gemeinde unverzeihlich, besonders für einen Geschäftsmann.
Auch interessierten ihn die kleinen Bauten, die er dort ausführen musste, wenig. Als ihm die Bauleitung an der Stegmühletobelbrücke am Ricken angeboten wurde, verkaufte er sein Geschäft in Waldstatt. Er zügelte mit seiner Familie in ein kleines Haus in der Nähe des Baus, wo er glückliche Monate verbrachte, denn dort kam auch das dritte Kind zur Welt. Anschliessend zog die Familie nach Flims. Hans Züst widmete sich weiterhin dem Brückenbau. Dann kam das Erlebnis, das er zeit seines Lebens nicht vergass: der Einsturz der frisch betonierten Stennabrükke. Er hatte gewarnt, er hatte gewusst, wie viel zu schwach das Gerüst gebaut war, aber es wurde ihm erst geglaubt, als es zu spät war. Von da an baute er keine Brücke mehr auf fremdem Gerüst, sondern rechnete die Lehrgerüste immer selbst, sogar für den grossen Goldachviadukt, und es ist nie mehr etwas passiert. Während der Jahre in Flims wurden dem Ehepaar noch drei

Buben geboren. 1963 gründete er mit Freunden die Firma IBA, die zu seinem eigentlichen Lebenswerk wurde. Brücke um Brücke entstand und zugleich auch noch einige grosse Industriebauten. Er ging auf in seiner Arbeit, war aber auch ein guter Familienvater, der seine Kinder streng, aber mit Liebe erzog. Als er die Altersgrenze erreichte, fühlte er sich noch viel zu jung und tatkräftig, um aufzuhören. Er verkleinerte das Geschäft, doch nun hat ihn ein Höherer mitten aus seiner Arbeit über die Brücke in die ewige Heimat geleitet.

Klara Müller

19. April 1890 – 11. August 1988. Die auch als Schriftstellerin und Malerin weit in der Region herum bekannte St.Geörglerin lernte zuerst den Beruf einer Telefonistin. Eine verspätete Seminarausbildung machte sie dann zur Lehrerin und brachte sie noch vor den zwanziger Jahren nach St.Georgen. Radball-Weltmeister Walter Osterwalder war ein Schüler ihrer ersten Klasse. In ihrer Jahrzehnte langen Arbeit verstand es Klara Müller, mit Menschlichkeit, Liebe und Schöpfungsnähe die Herzen ihrer Kinder zu gewinnen. Wenn die Pädagogik immer wieder neue Mittel im «Weg zum Kind» gefunden hat – Klara Müller schien sie alle schon zu kennen. Noch lange nach dem Pensionsalter wurde sie für Aushilfsstellen eingeladen, und bis weit über das achtzigste Lebensjahr hinaus erteilte sie Nachhilfestunden für Lateiner.

Ihre jungen Lehrerkollegen fragten sie oft um Rat und setzten sie als Leiterin ihrer Theater- und Weihnachtspiele ein. Spiele, Liedertexte und Gedichte, Märchenbilder und Naturzeichnungen überleben in verschiedenen Büchern.

Bis zu ihren letzten Tagen hat sie Optimismus und Zuversicht ausgestrahlt. Noch im Altersheim versuchte sie, trotz grosser Geh- und Sehschwierigkeiten, täglich Briefe und Gedichte zu schreiben. In ihren Erzählungen ist eine vom Glauben durchdrungene Lebenskraft zu spüren.

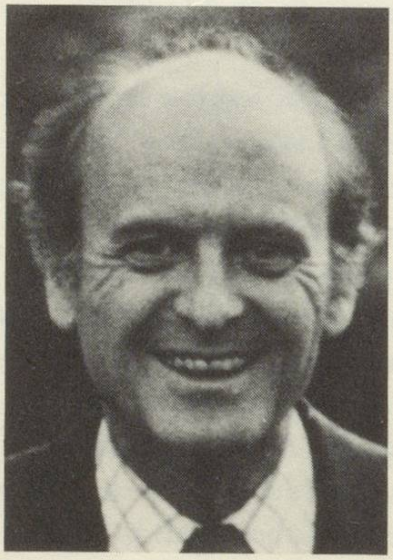
Alfred Lenzlinger

17. März 1895 – 7. August 1987. Alfred Lenzlinger wuchs als jüngstes von fünf Kindern eines Dachdeckermeisters in Rheineck auf. Nach dem Lehrerseminar trat er 1916 seine erste Stelle als Gesamtschullehrer in Altenrhein an. Nebenämter gehörten fast dazu: Aktuariate, Kirchenchor, Organistendienst. Auch gründete er die Musikgesellschaft Altenrhein. Er verheiratete sich mit Maly Fischli, dem Paar wurde eine Tochter geschenkt.

1931 wurde er an die Unterstufe ins Neudorf gewählt, sieben Jahre später übernahm er die Realklasse im Buchental und danach im Grossacker. Auch in St. Gallen stellte er sich für weitere Aufgaben zur Verfügung. Er war Junglehrer-Betreuer, Aktuar der Jugendschutzkommission St. Gallen-Ost, während mehrerer Jahre im Jugendgericht, fünf Jahre lang Präsident der Musikgesellschaft St. Gallen-Ost und dirigierte zudem den Kirchenchor St. Fiden. Zusammen mit seiner Frau erteilte er Hobbykurse an der Klubschule.

Alfred Lenzlinger unterrichtete bis zu seinem siebzigsten Altersjahr und übernahm auch nachher noch Stellvertretungen. Seinen Schülern und Mitbürgern bleibt er als fröhlicher, aufgeschlossener Mensch in Erinnerung.

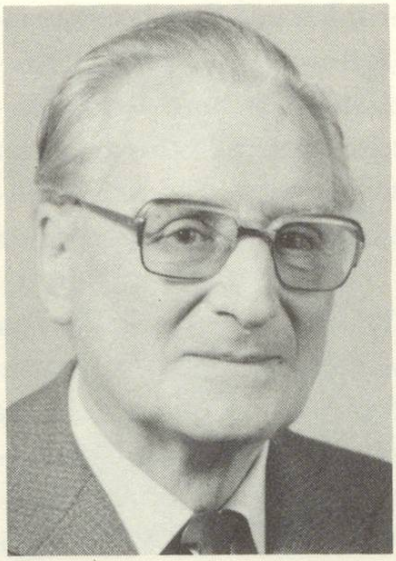
Willy Kühne



22. März 1921 – 11. September 1988. Willy Kühne wuchs in St. Gallen auf und besuchte hier die Kantonsschule. 1946 verheiratete er sich mit Marcelle Trimolet, den Eltern wurden eine Tochter und ein Sohn geschenkt. Während und nach seiner Aktivdienstzeit als Fourier arbeitete er vorerst an verschiedenen Stellen, unter anderem beim Kriegswirtschaftsamt, bis er 1947 bei der Schweizerischen Nationalversicherungsgesellschaft eintrat. Diesem Arbeitgeber blieb er bis zur Pensionierung treu, seit 1968 war er der Leiter der Generalagentur St. Gallen.

Während rund 20 Jahren war er im Vorstand der Schwimmbadgenossenschaft Rotmonten, davon 17 Jahre als deren Präsident. Neben diesem Hobby galt seine spezielle Liebe der Musik.

Kurt Buchmann



5. November 1906 – 24. September 1988. Kurt Buchmann wurde als vierter und jüngster Sohn der Familie geboren. Er genoss eine schöne Jugendzeit, obwohl sein guter Vater als selbständiger Textilkaufmann sein kleines Geschäft nie zur Blüte brachte. An der Merkantilabteilung der Kantonsschule machte er die Matura. Er war Leiter der Kadettenmusik mit dem Titel eines Feldweibels, Mitspieler waren übrigens die späteren Musiker Paul Baumgartner und Paul Schmalz. Von besonderer Bedeutung war für ihn sodann die Aktivzeit im Kantonsschülerturnverein (KTV).

Gerne hätte er studiert, doch die finanzielle Situation der Familie liess das nicht zu. So folgte zunächst ein Bankvolontariat und dann eine vierjährige Praxis als Chefbuchhalter in einem Textil-Exporthaus. Die geplante Auswanderung nach Südamerika zu einem seiner Brüder scheiterte am Wunsch der Eltern, er möchte sie nicht allein lassen. Darum trat er in die Dienste der Ortsbürgergemeinde St.Gallen über, wo er nach vier Jahren bei der Ersparnisanstalt der Stadt St.Gallen im Jahre 1936 die Nachfolge des Bürgerratsschreibers Dr. Gottfried Bodemer antreten konnte. Fünfzehn Jahre führte er die Protokolle des Rates, der Kommissionen und der Bürgerversammlungen, und leitete das ortsbürgerliche Fürsorgewesen. Er hatte Bedürftige zu betreuen und Patienten in den Heilanstalten von Wil und St.Pirminsberg zu besuchen. In Verbindung mit der praktischen Fürsorge wurde er im Blindenwesen, bei der Gemeinnützigen Gesellschaft und bei der St.Gallischen Armenpflegerkonferenz engagiert.

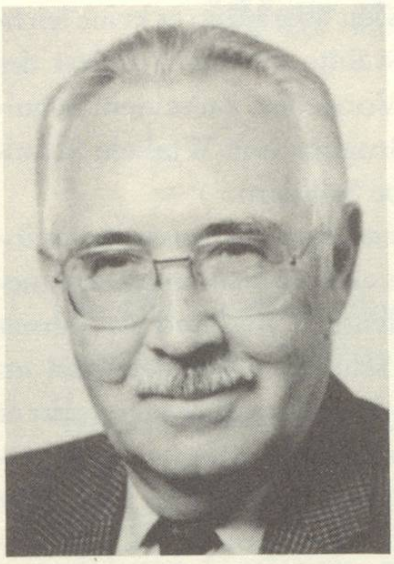
Als 1951 Dr. Alfred Ziegler als Bürgerratspräsident zurücktrat, wurde Kurt Buchmann von der Bürgerversammlung zu dessen Nachfolger gewählt. Dieses Amt versah er bis Ende 1972. Es bot ihm volle Entfaltung auf den verschiedensten Gebieten der ausgedehnten Gemeindeverwaltung. 1954 wurde er in den Grossen Rat gewählt, dem er bis 1972 angehörte und den er 1968/69 präsidierte. Mehrere Kommissionen präsidierte er und gewann tiefen Einblick in die

Staatsverwaltung. 1958 bis 1964 versah er sodann im St. Galler Schulrat das Amt des Primarschulpräsidenten C, zu einer Zeit, da die Besetzung vakanter Lehrerstellen grosse Mühe bereitete. Er arbeitete weiter mit im Stiftungsrat des Ostschweizerischen Säuglings- und Kinderspitals St. Gallen und an der Krankenpflegeschule im Stephanshorn.

Als Mitglied und Präsident des St. Gallischen Verbandes der Ortsgemeinden und des Schweizerischen Verbandes der Bürgergemeinden wurde er in kantonale und eidgenössische Expertenkommissionen gewählt, die sich mit Ausländerfragen, landwirtschaftlichen Problemen und bodenpolitischen Belangen befassten. Dann war er im Vorstand der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung tätig. Durch all die Jahre, bis weit in den Ruhestand hinein, entfaltete er eine rege Vortragstätigkeit. Mannigfache Ehrungen wurden ihm zuteil, 1979 verlieh ihm die Hochschule St. Gallen den Ehrendoktor. Ausserberuflich war er Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft der Stadt St. Gallen und während Jahrzehnten Mitglied des Stiftungsrates des Pestalozzidorfes; zuletzt diente er diesem in einer schwierigen Übergangsphase als Präsident der Stiftungskommission.

Seine öffentliche Tätigkeit liess ihm wenig Zeit für die Familie, seine Frau und drei Söhne mit Schwiegertöchtern und Enkelkindern. Im Ruhestand konnte er nachholen, was früher nicht möglich war: Reisen, Wanderungen, in Europa und in USA. Eine grosse Rolle spielte die Musik. Er spielte Klavier, allein und mit der Familie. Im Stadtsängerverein Frohsinn wirkte er in Palmsonntagskonzerten mit und war Mitglied der Musikkommission. In jungen Jahren war er Solosänger bei Kirchenkonzerten. 1945 gab er ein Buch «St. Gallen als helfende Vaterstadt» heraus, es folgten kleinere lokalhistorische Schriften und 1977 bis 1985 zwei grössere Werke. Ein reiches, erfülltes Leben fand seinen Abschluss.

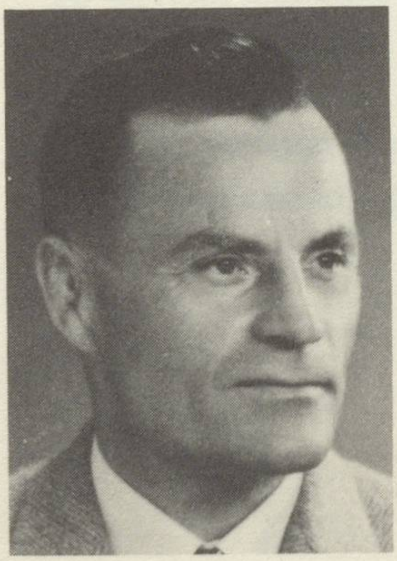
Fritz Brandenburger



23. November 1914 – 1. Oktober 1988. Fritz Brandenburger wurde in Berlin geboren. Sein Vater was Handelsvertreter. Als die Lebensbedingungen in Deutschland immer schwieriger wurden, kehrte die Familie in die Vaterstadt St. Gallen zurück. Fritz blieb vorerst in Berlin, um die Lehre bei Siemens zu beenden. Als die politischen Verhältnisse noch prekärer wurden, übersiedelte auch er zu seinen Eltern. Er wurde Handelsvertreter, fühlte sich aber in diesem Beruf nie recht wohl. Zuerst reiste er auf eigene Rechnung, verband sich 1943 mit einem Zürcher Kaufmann, und 1944 eröffnete er ein kleines Versandgeschäft, das bald aufblühte. Er engagierte Vertreter, die seine Aussteuerwäsche in der ganzen Schweiz anboten. Das Lokal am Oberen Graben wurde bald zu klein, so dass er grössere Räume an der Kugelgasse mieten musste. Voll guter Ideen konnte er schliesslich an der Bahnhofstrasse einen Laden und weitere Räume mieten. In dieser Zeit lernte er seine spätere Frau Claire Brandenburger kennen, mit der er sich 1971 verheiratete.

Ins Rentenalter gekommen, genoss er das Segeln auf dem Bodensee und Ausflüge in die schönsten Gegenden der Schweiz. Als liebenswürdiger und charmanter Mensch war er überall gerne gesehen. Er las viel und hörte gerne gute Musik. Das Ende kam ganz plötzlich und unerwartet.

Alfred Kurer



12. April 1904 – 25. September 1988. Alfred Kurers Eltern waren Kleinbauern in Berneck. Die bäuerliche Arbeit blieb ihm zeitlebens lieb, deshalb war es für ihn eine besondere Freude, später in seinem Heimatdorf als Weinbaukontrolleur wirken zu können. Da einer der jüngeren Brüder den Betrieb übernehmen sollte, wurde Alfred Lehrer. Die erste Stelle erhielt er 1925 in Salez. Als begeisterter Turner gründete und leitete er hier den Turnverein. In Salez fand er auch seine Frau in der Bäckerstochter Elsa Berger. Aus der glücklichen Ehe ging der Sohn Fredi hervor. 1936 wechselte Alfred Kurer an die Oberstufe nach Ebnat, daneben begann er als Inspektor für Schulturnen und Lehrberater. Der letzte Stellen-

wechsel führt ihn nach Bruggen. Mit den Mädchen-Abschlussklassen übernahm er keine leichte Aufgabe. 1958 wählte ihn der Schulrat des Kreises West zum Vorsteher. Zu seinem Schulkreis gehörten in Bruggen und Winkeln Schulhäuser mit rund 1000 Schülern.

Alfred Kurer war zeitlebens ein grosser Schwinger und Turner. Als aktiver Schwinger zeichnete er sich verschiedentlich aus, und als Turner holte er 1937 den Schweizer-Meister-Titel im Hoch-Weitsprung. Als technischer Leiter war er Mitbegründer des regionalen Nationalturnverbands. Immer wieder stellte er sich als Kursleiter zur Verfügung. Zahlreiche sportliche Organisationen lohnten ihm seinen Einsatz mit der Ehrenmitgliedschaft.

Während 3 Amtsdauern gehörte Alfred Kurer dem Gemeinderat an und war Mitglied der Waisenamtskommission. Zu seinem Lebensbild gehört nicht zuletzt seine journalistische Begabung. Er war Berichterstatter für viele Zeitungen, besonders aber lag ihm das Brugger Dorfblatt am Herzen, das er während Jahren redigierte.

Er hat in seinem arbeitsreichen Leben viel geschenkt und erhalten, als Ehemann, Vater und Kamerad.